



Institut
für
Landeskunde
im
Saarland e.V.



Liebenswertes Saarland – 50 Anker der Identität

50 Jahre
Saarland.
Schön, dass
⁵⁰
du da bist.

Saarbrücken 2007

Vorwort des Ministers für Umwelt



„Liebenswertes Saarland – 50 Anker der Identität“ stellt eine Auswahl besonderer Orte im Saarland dar. 50 Anker der Identität symbolisieren auch 50 Jahre Saarland. 50 Jahre Saarland sind auch 50 Jahre Wandel. Und dieser Wandel verlangt nach Orten des Erinnerns, somit sind die 50 bedeutenden Anker der Identität auch Orte des Erinnerns, der Zugehörigkeit.

Der saarländische Heimattag am 16. September 2006, auf dem die Auswahl der 50 Anker der Identität besprochen, diskutiert und revidiert wurde, stand unter dem Motto „Landschaft und Heimat – Landschaft zwischen Erhaltung, Wandel und Aufgabe“. Landschaft ist ein wesentliches Element unserer Heimat: Vertraute, heimische Landschaften vermitteln uns das Gefühl von Geborgenheit, Zugehörigkeit, Bekanntheit. Landschaften sind bedeutende Anker der Identität. Sie bilden mit Familie, Freunden, aber auch uns wichtigen Ideen und Idealen, einen Bezug, der ein Gegengewicht zur Entgrenzung der Globalisierung bietet. Doch Landschaft ist nicht so stabil, wie wir sie häufig wahrnehmen oder wünschen. Die Landschaften unseres Raumes sind über Jahrhunderte und Jahrtausende durch den Menschen geprägt worden. Und gesellschaftliche Entwicklung ist nicht stabil. Also sind auch Landschaften nicht stabil, sie wandeln sich. Daher ist es von Bedeutung, dass wir uns Gedanken darüber machen, welche Landschaften, welche Anker der Identität wir uns in welcher Form erhalten wollen, denn Anker der Identität sind auch Orte, an denen der Wandel deutlich wird. Sie sind Orte der Synthese von Vergangenheit und Zukunft, von Lokalität und Globalität.

Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen auf dem Rundgang der 50 Anker der Identität in diesem Büchlein.

Ihr Stefan Mörsdorf

A handwritten signature in blue ink, appearing to read 'Stefan Mörsdorf', written in a cursive style.

Liebenswertes Saarland – 50 Anker der Identität: Das Auswahlverfahren

Im Frühjahr 2006 regte Umweltminister Stefan Mörsdorf an, im Zuge der Feierlichkeiten zum 50-jährigen Bestehen des Saarlandes die 50 bedeutendsten Objekte des saarländischen Kultur- und Naturerbes, eben die 50 Anker der Identität, zu ermitteln. Mit dieser Ermittlung wurde das Institut für Landeskunde im Saarland e.V. beauftragt. Zunächst erfolgte die Ausarbeitung einer Primärliste möglicher Objekte. Diese Liste umfasste rund 180 Objekte. Sie wurde Experten unterschiedlicher Fachgebiete, nämlich den Mitgliedern des wissenschaftlichen Beirates, den Mitgliedern des Vorstandes und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Institutes für Landeskunde im Saarland e.V., zur Bewertung der Objekte vorgelegt. Die Objektbewertung erfolgte nach einem standardisierten Schema: In fünf Abstufungen konnten die Befragten die vollständige Eignung bis hin zur vollständigen Nicht-Eignung eines Objektes als Anker der Identität bewerten. Aus der Durchschnittsbildung der Expertenbewertung wurde eine Liste „Liebenswertes Saarland – 50 Anker der Identität“ gewonnen, die auf dem Saarländischen Heimattag 2006 der Öffentlichkeit präsentiert und dort auch diskutiert wurde. Ein Ziel dieser Diskussion war, zu ermitteln, ob und inwiefern es Änderungswünsche der Liste gab. Als Ergebnis der Diskussion auf dem saarländischen Heimattag 2006 war der Austausch der Höckerlinie des Westwalls bei Hohfeld-Mauschbach gegen die Europäische Akademie Otzenhausen, da diese eine friedliche Zukunft in Europa symbolisiere. Ziel ist es, ab dem Jahr 2008 jedes Jahr einen weiteren Anker der Identität der Liste hinzuzufügen.

Die in diesem Heft gewählte Reihenfolge der vorgestellten Objekte entspricht nicht dem Ergebnis der Wertungspunkte, sondern beruht auf einer reiseroutenähnlichen Zuordnung.

Abschließend bleibt nur noch, allen an der Auswahl der Objekte Beteiligten zu danken, und dem Leser viel Vergnügen bei der Lektüre des Heftes zu den 50 Ankern der Identität zu wünschen.



Olaf Kühne

(Direktor des Instituts für Landeskunde im Saarland e.V.)

INHALT

1	Das Weltkulturerbe Völklinger Hütte	8
2	Die Spitzkegelhalden „Hermann und Dorothea“ bei Hostenbach	10
3	Die Vaubanschen Festungsanlagen in Saarlouis	12
4	Die Dillinger Hütte	14
5	Die Weinberge bei Perl	16
6	Das römische Mosaik zu Nennig	18
7	Die Saarschleife	20
8	Die Burg Montclair	22
9	Die Benediktinerabtei und der Alte Turm in Mettlach	24
10	Die Europäische Akademie Otzenhausen	26
11	Der „Hunnenring“ bei Otzenhausen	28
12	Der Schwarzwälder Hochwald	30
13	Der Bostalsee	32
14	Die Benediktinerabtei in Tholey	34
15	Der Schaumberg	36
16	Das Sankt Wendeler Land	38
17	Die Wendalinusbasilika in St. Wendel	40
18	Der Historische Stadtkern von Ottweiler	42
19	Die Schlossberghöhlen in Homburg	44
20	Der Römische Vicus Schwarzenacker	46
21	Die Klosterruine Wörschweiler	48
22	Die Ruine der Kirkeler Burg	50
23	Die Altstadt Blieskastel	52
24	Der Gollenstein	54
25	Das Dorf Wolfersheim	56
26	Der Bliesgau	58
27	Der Europäische Kulturpark Bliesbruck-Reinheim	62

28	Die Klosterruine Gräfinthal	64
29	Der Stiefel bei St. Ingbert	66
30	Die „Alte Schmelz“ in St. Ingbert	68
31	Der Sudturm der Brauerei Becker	70
32	Das Bergwerk Reden in Schiffweiler	72
33	Der Rechtsschutzsaal in Bildstock	74
34	Das Fördergerüst Göttelborn IV	76
35	Die Grubensiedlung Maybach	78
36	Der Brennende Berg	80
37	Die Universität des Saarlandes	82
38	Die Bergarbeitersiedlung Von der Heydt	84
39	Die Saarbrücker Bergwerksdirektion	86
40	Das Rathaus Saarbrücken-St. Johann	88
41	Der St. Johanner Markt in Saarbrücken	90
42	Das Staatstheater in Saarbrücken	92
43	Die Alte Brücke	94
44	Die Ludwigskirche in Alt-Saarbrücken	96
45	Das Schloss zu Alt-Saarbrücken	98
46	Der Landtag in Alt-Saarbrücken	100
47	Das Schloss Halberg	102
48	Die Stiftskirche St. Arnual	104
49	Die St. Arnualer Felsenwege	106
50	Der Deutsch-Französische Garten	108
	Verzeichnis der Autoren	110
	Abbildungsnachweis	111



1 Das Weltkulturerbe Völklinger Hütte

Die Völklinger Hütte, Bereich Roheisenerzeugung, wurde im Dezember 1994 von der UNESCO auf die Liste des Weltkulturerbes gesetzt. Es handelte sich hierbei um einen auch für die UNESCO und ihre Gremien bemerkenswerten Vorgang, denn mit der Völklinger Eisenhütte wurde erstmals ein Objekt allein wegen seines industriekulturellen Wertes in die Liste aufgenommen. Sowenig dies für die UNESCO eine Selbstverständlichkeit darstellt, sowenig ist dieser Vorgang breiten Teilen der Bevölkerung verständlich (gewesen): Warum ist ein rostender Hochofen dem Tadsch Mahal, eine Koksbatte der Chinesischen Mauer kulturell gleichwertig? Was macht den Wert dieser Anlage aus, worin ist ihre Einzigartigkeit begründet?

Die Völklinger Hütte, 1873 begründet, dokumentiert auf engstem Raum eine Roheisenerzeugungsanlage, die als historisch zu bezeichnen ist. Die erhaltenen Anlagen verkörpern eine durch die Entwicklung der Technik und fortschreitende Modernisierung andernorts bereits untergegangene Arbeits- und Produktionswelt der Industrie. Neben der Möglichkeit, hier den Prozess einer großtechnischen Roheisenerzeugung anhand originaler Anlagen zu veranschaulichen, konnten am Standort Völklingen zudem Monumente herausragender technikgeschichtlicher Bedeutung erhalten werden. Die Gebläsehalle mit ihrem Maschinenbestand, die Trockengasreinigungen, die Hängebahnanlagen und die Sinteranlage dokumentieren jeweils innovative Pionierleistungen ihrer Zeit, die zum Teil die Roheisenerzeugung weltweit beeinflussten. In ihrem originalen Erhaltungszustand sind sie materiell erlebbare technikgeschichtliche Meilensteine.

Der Schutz und die Pflege einer Eisenhütte als großtechnische Anlage besonderer Komplexität sind in der Denkmalpflege bis heute ohne Vorbild. Der Erhalt und die Entwicklung eines neuen Gebrauchs, einer neuen Nutzung und der aus ihr folgende Umgang sind die Aufgaben der 1999 gegründeten Trägergesellschaft „Weltkulturerbe Völklinger Hütte – Europäisches Zentrum für Kunst und Industriekultur“. Die ambitionierte Arbeit der „Weltkulturerbe-Gesellschaft“ im, am und mit dem Denkmal hat das Weltkulturerbe Völklinger Hütte im Saarland und weit darüber hinaus schon jetzt zu einem kulturellen und touristischen „Leuchtturm“ werden lassen.

Die Völklinger Hütte, zeitweise der mit Abstand bedeutendste Arbeitgeber der saarländischen Eisen- und Stahlindustrie, hat die Entwicklung

der Region Saar-Lor-Lux kontinuierlich und entscheidend beeinflusst. Sie hat die wirtschaftliche, soziale und kulturelle Identität des Saarlandes wesentlich geprägt. Als Denkmal ist die Völklinger Hütte ein Wahrzeichen nicht nur saarländischer Industriegeschichte, sondern auch Wahrzeichen einer Epoche, die Europa in der Welt groß gemacht hat. Der berechnete Stolz der Saarländerinnen und Saarländer darauf, ein Objekt von Weltgeltung sein Eigen nennen zu dürfen, bezieht ausdrücklich auch die Menschen mit ein, die dieses Werk geschaffen haben. Die hohe Auszeichnung ist und bleibt nicht zuletzt Herausforderung für den künftigen Umgang mit dem Denkmal Völklinger Hütte.



Weiterführende Literatur:

- ANDRÄ, Armin (2006): Betriebsanlagen der Völklinger Hütte nach Berichten der Werk(s)zeitungen von 1952 bis 1974. Heimatkundlicher Verein Warndt e.V. [Hg.]. – Völklingen-Ludweiler.
- FUNK, Günther (1996): Aus der Geschichte des Weltkulturerbes Alte Völklinger Hütte, Teil 1. Die Gründerfamilie Röchling. Heimatkundlicher Verein Warndt e.V. [Hg.]. – Völklingen-Ludweiler.
- INITIATIVE VÖLKLINGER HÜTTE E.V. (2006): Die Völklinger Hütte. – Völklingen.
- WELTKULTURERBE VÖLKLINGER HÜTTE / EUROPÄISCHES ZENTRUM FÜR KUNST UND INDUSTRIEKULTUR (2001): Völklinger Hütte. Fotografiert von Franz Mörscher. – Völklingen.

2 Die Spitzkegelhalden „Hermann und Dorothea“ bei Hostenbach

Völklingen ist reich an Landmarken. Ganz besondere Wertschätzung besitzen die hohen Spitzkegelhalden der Völklinger Hütte, die sich auf dem Wehrdener Ufer über dem Saarfluss erheben und das Gesamtbild der Völklinger Industrielandschaft abrunden. Die Einheimischen haben schon sehr früh eine eigene, sehr innige Beziehung zu diesen prägnanten Teilen der sie umgebenden Kulturlandschaft entwickelt. Die Hostenbacher, die unmittelbar nördlich der drei hohen Schlackenkegel wohnen, haben den Begriff der „Hostenbacher Alpen“ kreiert. Andere sagen „Hermann und Dorothea“, wenn sie auf die beiden von der Völklinger Innenstadt aus sichtbaren Haldenkörper aufmerksam machen wollen. Diese Namenswahl ist eine Reminiszenz und zugleich eine Ehrerbietung. Sie gilt zum einen dem Kommerzienrat Hermann Röchling (1872-1955), einer der schillerndsten, aber auch umstrittensten Persönlichkeiten der deutschen Großindustrie des 20. Jahrhunderts. Der Name Dorothea bezieht sich auf Hermann Röchlings Ehefrau Theodora, eine geborene Müller. Aus Theodora wurde Dorothea – das klingt anscheinend eingängiger.

Die Schüttung der Halden dauerte Jahrzehnte. Abgelagert wurden Schlacken, Waschberge und Kraftwerksreststoffe. Ungeheure Materialmengen sind von den auf den Schrägaufzügen fahrenden Kipploren bergwärts transportiert worden. 76 ha groß ist die Ablagerungsfläche heute. Die drei ineinander übergehenden Spitzkegel überragen das natürliche Relief um 90 bis 130 m und messen Höhen von 313 bis 337 m über NN. Hermann und Dorothea sind besondere Halden, die Künstlichkeit ihrer Form ist augenfällig. Kein anderes Haldenensemble im saarländischen Industriegebiet ist so unverändert erhalten geblieben. Die Erosion hat den Haldenkörpern bislang kaum etwas anhaben können. Die Sukzession hat eine nur dünne, unvollständig ausgeprägte Vegetationsdecke an den Haldenflanken hervorgebracht. Aufgrund ihrer landschaftsbildprägenden Kraft gilt es, diese Landmarken des Industriezeitalters zu erhalten und in ihrem Bestand dauerhaft zu sichern.

Weiterführende Literatur:

INDUSTRIEKULTUR SAAR [Hg.] (2003): Netzwerk der Industriekultur Saarland. Masterplan-Entwurf. – Quierschied-Göttelborn.

MINISTERIUM F. UMWELT [Hg.] (2006): Regionalpark Saar. Neue Qualitäten für die Stadtlandschaft im Saarland. Der Masterplan: Zwischenbilanz und Perspektiven 2012. – Saarbrücken.



3 Die Vaubanschen Festungsanlagen in Saarlouis

Im Zuge der Besetzung Lothringens durch Frankreich wurde ein Jahr nach dem Frieden von Nijmegen (1679) in der Saaraue zwischen Fraulautern und Wallerfangen in nur sechsjähriger Bauzeit die neue Festung „SarLouis / Sarrelouis“ angelegt. Konzipiert wurde sie durch den Festungsbaumeister des Sonnenkönigs Vauban und den Marquis Thomas de Choisy als Inundationsfestung, deren Gräben samt Umland im Verteidigungsfall durch Aufstauen der Saar etwa 1,50 m hoch überflutet werden konnten. Hierzu wurden die Schleusentore unter der Saarbrücke geschlossen.

Die Hauptfestung bildet ein regelmäßiges Sechseck, das sich noch deutlich im Stadtgrundriss abzeichnet, vor allem im Verlauf der Ringstraße, die dem des Hauptgrabens entspricht. Von den sechs Bastionen ist noch eine, Bastion VI (Albrecht) großteils erhalten. Ihr gegenüber liegt auf der kleinen Saarinsel, zum Schutz der Schleusenbrücke die Contregarde Vauban. Als Brückenkopf dient das nördlich vorgelegte Hornwerk, gebildet aus zwei Halbbastionen mit Graben und vorgelagertem Ravelin, welches im heutigen Stadtgarten erhalten ist.

Trotz Abtretung Lothringens nach dem Frieden von Rijswijk 1697 behielt Frankreich die Festung Saarlouis bis nach den napoleonischen Kriegen. 1815 fiel die Festung an Preußen. Es folgten Instandsetzung, weiterer Ausbau und die Errichtung neuer Kasernen.

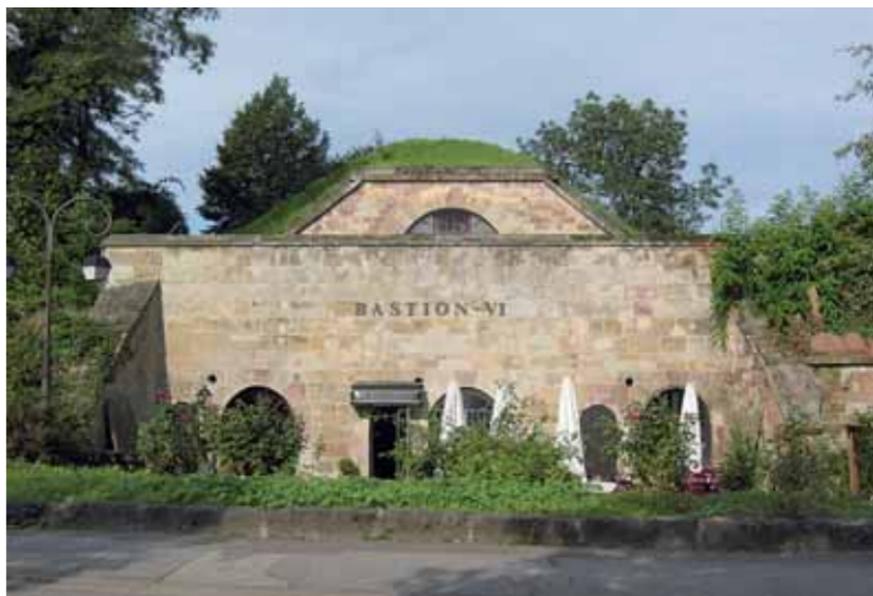
Durch die Annexion von Elsass-Lothringen nach dem Krieg 1870/71 verlor die Festung ihre Bedeutung; sie wurde offiziell 1887 als Festung aufgehoben, die Ausdehnung der Stadt begann.

Nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges wurde statt einer völligen Neuplanung auf der Grundlage eines Ideenwettbewerbs 1948 der Wiederaufbau auf dem alten Stadtgrundriss beschlossen. Durch diese Anlehnung an die geradlinigen und rechtwinkligen Grundrisse des Vauban'schen Sechsecks wurde ein wesentlicher Grundzug der Stadtgeschichte bewahrt.

Weiterführende Literatur:

BALZER, Ludwig Karl (2001): Saarlouis. Das königliche Sechseck. Bau der Festungsstadt in der Zeit des Sonnenkönigs. – Saarbrücken.

HAHN, Anne (2000): Die Entfestigung der Stadt Saarlouis. – In: Schriften des Landkreises Saarlouis 4. – St. Ingbert.



Saarlouis um 1700

- | | | |
|------------------------------------|----------------------|---------------------|
| Bastion | Wälle | Militärbauten |
| ursprünglich wasserführende Gräben | Fruchtbaum in Wällen | öffentliche Gebäude |
| brechenbare Gräben | Ebene | alte Bauweise |
| brechenbare Gräben | Fruchtbaum | |

4 Die Dillinger Hütte

„Erlaubnis für den Marquis de Lenoncourt, in seiner Herrschaft Dillingen Eisenhütten, Stahlwerke und Schmelzen einzurichten“, so beginnt die 1685 vom französischen König Ludwig XIV. ausgestellte Gründungskonzession. Lenoncourt war ein erfahrener Hüttenfachmann, einige seiner Vorfahren gehörten zu den Pionieren der Eisenindustrie in Lothringen. Das Dillinger Werk bestand ursprünglich aus Schmelzöfen, Gießereien und einem Hammerwerk. Hergestellt wurden neben Roheisen auch Gusswaren wie Öfen, Kaminplatten und Töpfe.

Für die weitere Entwicklung der Hütte war die frühzeitige Spezialisierung auf die Blechproduktion maßgeblich. Inzwischen gehört die Dillinger Hütte dank einer hohen Flexibilität in allen Produktionsbetrieben und der Optimierung der Prozessabläufe zu den größten und qualitativsten Grobblechwerken weltweit. Am Standort Dillingen waren 2005 knapp 5300 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beschäftigt. In den weitläufigen Anlagen des so genannten „Integrierten Hüttenwerkes Dillingen“, das sich aus Zentralkokerei, Hochöfen, Blasstahlwerk, Stranggussanlage, Walzwerken und Weiterverarbeitungsbetrieben zusammensetzt, wird vom Roheisen über den Stahl bis zum veredelten Grobblech alles hergestellt.

Aufgrund ständiger Modernisierungen sind technikgeschichtliche Besonderheiten kaum mehr anzutreffen. Erhalten ist noch der Kamin der alten Frischhütte – „frischen“ bedeutet die Umwandlung von Roheisen in Stahl durch Oxydation der begleitenden Bestandteile- und das zweistöckige, um 1800 entstandene Direktionsgebäude. Die Bausubstanz des sich anschließenden langgestreckten Verwaltungsgebäudes stammt ebenfalls aus der Frühzeit der Hütte. Hier waren im 19. Jahrhundert Magazine und Wohnungen untergebracht. Von den zahlreichen Sozialeinrichtungen hat nur das ehemalige Werkskrankenhaus (1911), allerdings stark verändert, überdauert. Eine kleine Ausstellung zur Geschichte der Hütte befindet sich heute im Alten Schloss, das die Dillinger Hütte nach der Französischen Revolution gekauft hatte. Einen Einblick in die Produktion kann im Rahmen einer Hüttenführung mit einem Hochofenabstich gewinnen – ein Erlebnis, das lange in Erinnerung bleibt.

Weiterführende Literatur:

LEHNERT, Aloys (1968): Geschichte der Stadt Dillingen/Saar. – Dillingen.

MARZEN, Walter (1994): Die saarländische Eisen- und Stahlindustrie 1430-1993. – Saarbrücken.

SCHMITT, ARMIN (1989): Denkmäler saarländischer Industriekultur. – Saarbrücken.



5 Die Weinberge bei Perl

Saarländischer Wein wird nicht etwa an der Saar, sondern an der saarländischen Obermosel angebaut. Hier liegt das einzige Weinbaugebiet des Saarlandes. Das relativ kleine Areal befindet sich im Dreiländereck Luxemburg-Frankreich-Deutschland, in der Gemeinde Perl mit den Winzerdörfern Perl, Oberperl, Sehndorf und Nennig. Der hier angebaute Wein gehört im Weinbaugebiet „Mosel-Saar-Ruwer“ zum Bereich „Moseltor“. Die Weinbaugroßlage heißt „Schloss Bübinger“ mit den dazugehörigen Einzellagen Perler Hasenberg, Perler St. Quirinberg, Sehndorfer Klosterberg, Sehndorfer Marienberg, Nenniger Schlossberg und Nenniger Römerberg. Die Rebflächen werden immer wieder von Obstgärten durchsetzt, was der Landschaft einen besonderen Reiz verleiht.

Das Weinbaugebiet an den Hängen der Mosel ist relativ kleinflächig. Insgesamt werden auf saarländischer Seite zwischen Perl und Nennig ca. 111 ha Rebflächen bewirtschaftet. Der älteste Weinberg ist der Perler Hasenberg an dessen Hangfuß die Grenze zu Frankreich verläuft. Angebaut werden die Rebsorten Müller-Thurgau, Auxerrois, Grauburgunder, Weißburgunder, Spätburgunder und Riesling. Typisch ist jedoch der Elbling, eine alte Weißweinsorte, die nach Expertenansicht bereits von den Römern an der Obermosel eingeführt wurde.

Der saarländische Weinbau wird insbesondere durch das günstige Klima und die Muschelkalkböden an der Obermosel beeinflusst. Die Mosel hat sich etwa 100-150 m tief in die Keuper- und Muschelkalkschichten des Saar-Mosel-Gaus eingeschnitten. Das Tal der Obermosel ist gekennzeichnet durch ein überwiegend sommerwarmes, wintermildes und relativ trockenes Klima, welches den Weinbau stark begünstigt. Neben einer hohen Sonneneinstrahlung spielt auch die Feuchte- und Wärmekapazität der Böden eine wichtige Rolle. Der im Perler Raum anstehende Muschelkalk bestimmt die Geschmacksrichtung der angebauten Weine mit.

Im Rahmen des saarländischen Weinsommers öffnen die Winzer zwischen April und Oktober ihre Weinkeller und laden zum Kosten ein.

Weiterführende Literatur:

- MEISER, Ute (1998): Winzer im Saarland. – In: Naturschutzbund Deutschland Landesverband Saarland e.V. [Hg.] (1998): Naturschutz im Saarland 1, S. 23-24. – Lebach.
- MOLL, Brigitte (2006): Wein- und Obstbau im Anbaugebiet Perl. – In: MOLL, Peter / BECKER, Christoph [Hg.] (2006): Neuland Heimat: Entdeckungen in der Gemeinde Perl und Umgebung, Bd. 3, S. 64-66. – Saarbrücken, Trier.



6 Das römische Mosaik zu Nennig

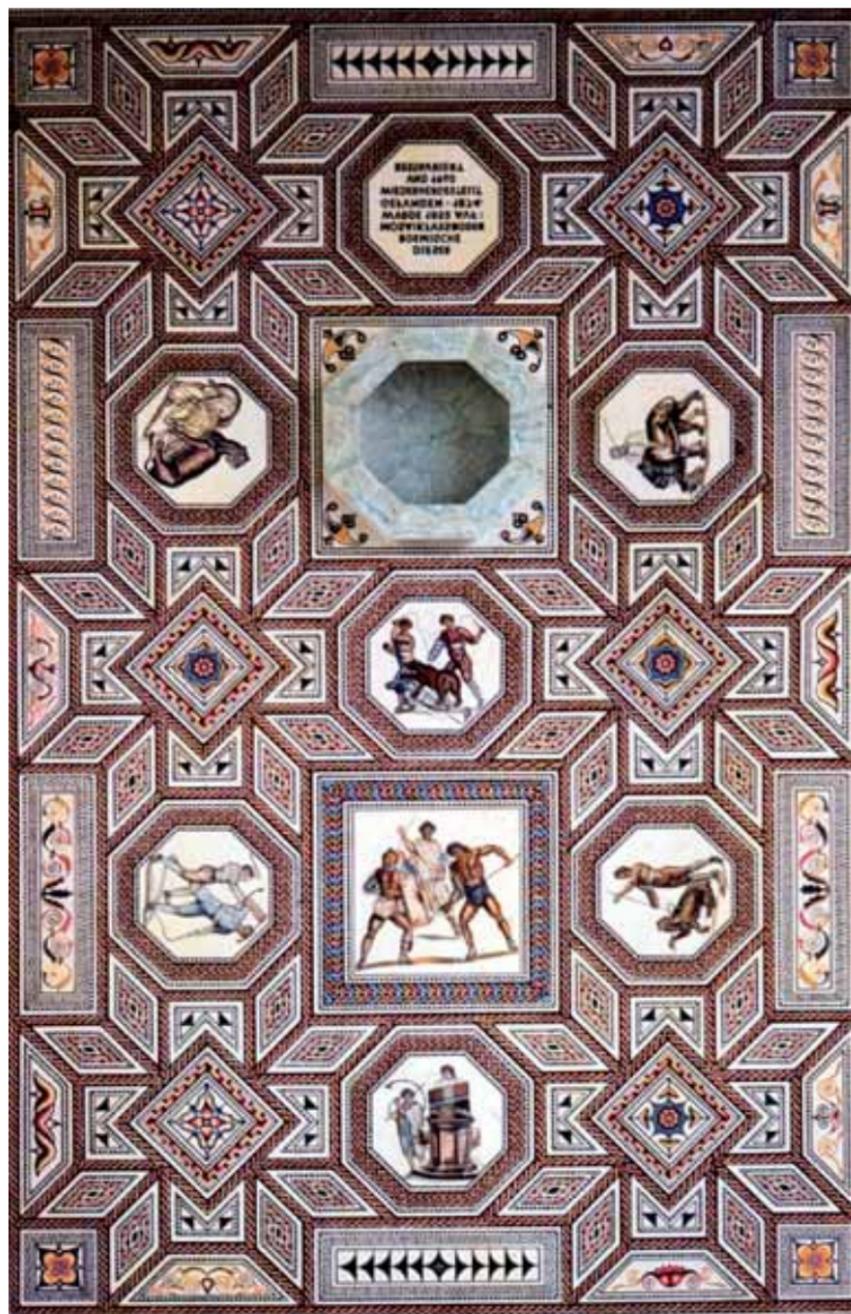
Auf einer leicht hervor springenden Terrasse am Steilhang der Mosel bei Nennig, von der aus man sicherlich zur Römerzeit einen weit schweifenden Blick über das Farbenspiel der Flusslandschaft werfen konnte, thronte einst ein Römerpalast, der sich mit seiner aufwendigen Gartengestaltung und Farbenpracht harmonisch in die Landschaft einfügte.

Die weit ausladende, rund 140 m lange Säulenfront des zweigeschossigen Mitteltraktes war von zwei dreigeschossigen Seitenflügeln flankiert; den seitlichen Abschluss bildeten zwei tempelartige Nebengebäude. Zusammen mit den Wandelhallen, erstreckte sich die symmetrische Anlage über 600m. Obwohl von diesem äußerst beeindruckenden Palast nur noch Reste der Grundmauern zu finden sind, hat der Steint Teppich der repräsentativen Empfangshalle bis heute fast vollständig überdauert.

Der Mosaikboden mit einem Marmorbecken wurde 1852 durch Zufall entdeckt und bei Ausgrabungen ab 1866 freigelegt. Mit seiner Fläche von 160 Quadratmetern ist dies das größte und eindruckvollste Zeugnis gallorömischer Mosaikkunst nördlich der Alpen. Der Steint Teppich hat einen streng geometrischen Aufbau. Ein bandartiger Rahmen in schwarzweißem Dreiecksmuster vermittelt den Eindruck, das eigentliche Mosaik ruhe als Teppich auf einem Fliesenboden. In ein symmetrisches Netz von Flechtbändern und Rautenpaaren sind Quadrate mit Rosetten, ein quadratisches Bild sowie acht Medaillons eingearbeitet, die figürliche Szenen aus dem Amphitheater zur Schau tragen: kämpfende Gladiatoren, Fechter im Netzkampf, Löwe mit Wärter, Tiger und Wildesel, Pantherbezwinger, Musiker an der Wasserorgel und ein Hornbläser. Das fehlende, vermutlich bereits in antiker Zeit herausgebrochene Medaillon im Westen wurde durch ein Schriftfeld mit Hinweisen auf Entdeckungs- und Restaurierungsdaten ersetzt. Geschichten um Fälschungen seitens der Wissenschaftler machen das Geheimnis um den einstigen Palast nur noch interessanter.

Weiterführende Literatur:

- BERTEMES, Francois/Echt, Rudolf (1992): Die römische Villa. – In: LICHARDUS, Jan/MIRON, Andrei: Der Kreis Merzig-Wadern und die Mosel zwischen Nennig und Metz. – Stuttgart.
- SCHINDLER, Reinhard (1962): Das römische Mosaik von Nennig. Führungsblatt des staatl. Konservatoramtes Saarbrücken. – St. Ingbert.
- STEINER, Paul (1955): Die römische Villa von Nennig an der Mosel. Nachdruck des Führungsblattes Nr. 7 des Landesmuseums Trier. – Saarbrücken.



Die Saarschleife

Auf ihrem Weg nach Norden verlässt die Saar die weichen Schichten des Merziger Buntsandsteinbeckens und stößt auf die westlichen Ausläufer des Hunsrücks, den „Orscholzer Riegel“. Dem Anschein nach ist die Saar diesem harten Gestein ausgewichen; jedoch war der Mäanderbogen bereits im Jungtertiär angelegt worden, als die Saar noch im Buntsandstein floss. Ihre Erosionskraft war so groß, dass die Eintiefung des Flussbettes mit der allmählichen Heraushebung des Hunsrücksockels Schritt halten konnte. Statt der zwei Kilometer Luftlinie zwischen Besseringen und Mettlach legt die Saar durch diese Flussschlinge nahezu zehn Kilometer zurück.

Auf dem Bergrücken innerhalb des Mäanderbogens, in hervorragender Verteidigungslage, thronte einst die Burg Montclair, deren Ruine ebenso wie das Kloster St. Gangolf unter Eichen- und Hainbuchen verborgen liegt. Die waldreichen Hänge beidseits der Saar stehen zum Großteil unter Natur- oder Landschaftsschutz.

Im Zuge des Ausbaus der Saar zur Großschifffahrtstraße wurden auch im Bereich der Saarschleife Begradigungen durchgeführt, deren Ausmaß nur beim Vergleich älterer Fotos offenkundig wird. Jedoch weisen die unnatürlich geglätteten Uferlinien des Mäanderbogens darauf hin, dass Teile des Gleithanges abgetragen wurden, um den für große Schubverbände erforderlichen Mindestkurvendurchmesser zu gewährleisten.

Die Fähre „Welles“, die einzige Fähre auf der Saar, hat ihre Anlegestelle in Steinbach und setzt von dort Wanderer und Radfahrer über. Ferner kann man die Saarschleife auch vom Deck eines der Ausflugsschiffe, die zwischen Saarlouis, Merzig, Mettlach und Saarburg verkehren, erkunden.

Den besten Ausblick auf das tief eingeschnittene Kerbtal der Saarschleife genießt man von der „Cloef“, einer Aussichtsplattform am steilen Prallhang des Saarbogens in Orscholz.

Weiterführende Literatur:

- SOYEZ, Dietrich [Hg.] (1989): Das Saarland. Aus Anlass des 47. Deutschen Geographentages in Saarbrücken vom 2.-7.10.1989, Bd. 2: Die Saar. Eine Flusslandschaft verändert ihr Gesicht. – In: Arbeiten aus dem geographischen Institut der Universität des Saarlandes, Bd. 37, S. 22, 29f. – Saarbrücken.
- SCHNEIDER, Horst (1991): Saarland. – In: Sammlung geologischer Führer, Bd. 84, S. 231f. – Berlin, Stuttgart.



8 Die Burg Montclair

Die exzellente Verteidigungslage auf dem Höhenrücken innerhalb der Saarschleife bei Mettlach wurde schon in vorchristlicher Zeit genutzt. Auch die Römer sicherten im 3. und 4. Jahrhundert ihre Herrschaft durch die Errichtung einer Fliehburg, deren Wälle heute noch erhalten sind.

Die erste mittelalterliche Burg, eine Turmhügelburg mit Graben und Wohnturm, wurde vermutlich im 9. Jahrhundert angelegt. Sie trug den Namen „Skiva“ („Fels“ oder „Berg“) und wurde 1016 auf Geheiß des Erzbischofes Poppo von Trier erobert und zerstört.

Um 1180 ging der Berg als Lehen an den Merziger Vogt Arnulf von Walcourt, der eine neue Burg errichtete, für die erstmals die Bezeichnung „Munkler“ überliefert ist. Diese mehrere hundert Meter lange Höhenburg war mit Bergfried, Kapelle, Stallungen, Wohnbauten und Vorburg ausgestattet. Doch die Herren von Montclair gerieten ebenfalls in Konflikt mit dem Erzbischof Balduin von Trier, der die Burgherren 1351 durch Belagerung zur Kapitulation zwang; die Wehranlage wurde geschleift, aber nicht gänzlich zerstört. Reste von „Alt-Montclair“ sind heute noch ca. 250 m westlich der heutigen Burg erhalten.

Um 1433 setzte sich die Geschichte fort: Arnold von Sierck erhält die Erlaubnis, wieder eine Burg zu errichten. Bereits sechs Jahre später war die trapezförmige Vierflügelanlage mit vier Ecktürmen und zwei Rondellen fertig gestellt. Ihr Baustil lässt den Übergang vom mittelalterlichen, wehrhaften Burgenbau zum neuzeitlichen Schlossbau erkennen, der eher Repräsentationszwecken diene. Die nachfolgend wechselnden Burgherren residierten hier jedoch kaum, so dass die Bausubstanz dem Verfall überlassen war.

Der Landkreis Merzig-Wadern erwarb die Burgruine „Neu-Montclair“ und ließ sie bis 1993 umfassend sanieren. Heute ist sie wieder für die Bevölkerung zugänglich. Im Sinne des sanften Tourismus ist sie nur über einen Fußweg erreichbar und bietet den Besuchern dezente Bewirtung und ein kleines Burgmuseum.

Weiterführende Literatur:

LANDKREIS MERZIG-WADERN IN ZUSAMMENARBEIT MIT DEM VEREIN FÜR HEIMATKUNDE IM KREIS MERZIG-WADERN [Hg.] (1993): Burg Montclair. Führer durch die Buranlage herausgegeben anlässlich der Eröffnung am 16. Juli 1993. – Merzig.

SKALECKI, Georg (1996): Burg Montclair bei Mettlach im Saarland. – In: Rheinische Heimatpflege, 33. Jg., H. 2, S. 91-95. – Köln.



9 Die Benediktinerabtei und der Alte Turm in Mettlach

Bereits im Jahre 676 gründete der fränkische Herzog Lutwinus, später Erzbischof von Trier, die Benediktinerabtei Mettlach. Über das Aussehen der mittelalterlichen Klostergebäude ist nichts bekannt; der Baubeginn für das heutige Abteigebäude wird etwa auf 1727 unter Abt Ferdinand de Koeler datiert. Der barocke, 112 m lange Westflügel wird von zwei dreiaxigen Pavillons flankiert und mittig durch einen vortretenden Pavillon betont. Durch seine Uferlage an der Saar erreichte der barocke Baumeister Christian Kretschmar eine eindrucksvolle Spiegelung im Wasser. In diesem „Saarflügel“ befanden sich der Kapitelsaal und die Wohnung des Abtes sowie das Refektorium, dessen aufwendige Stuckdecke sowohl nach dem Brand 1921 als auch nach dem Krieg behutsam restauriert wurde. Im Nordflügel hat der Abtssaal mit dem prachtvollen Kamin seine barocke Ausstattung behalten.

1792 flüchteten die Mönche vor den französischen Revolutionsheeren nach Trier; zwei Jahre später wurde das Kloster geplündert, der Konvent aufgelöst. Der französische Staat beschlagnahmte die Klostergebäude. 1809 kaufte Jean Francois Boch-Buschmann die Abteigebäude und richtete dort eine Keramikfabrik ein, die sich schnell zu einem Weltunternehmen entwickelte. Die ehemalige Benediktinerabtei ist heute noch Sitz der Generaldirektion des Unternehmens Villeroy & Boch AG.

Anscheinend zu Ehren des Gründers der Abtei, dem hl. Lutwinus, errichtete Abt Lioffin um 990 eine Grabkirche. Dieser "Alte Turm" ist der älteste erhaltene Sakralbau im Saarland. Er wurde als oktogonaler Zentralbau mit sechs halbrunden Nischen erbaut. Im Jahre 1247 wurde ein Wendeltreppenhaus angebaut. Umsichtige Restaurierungsarbeiten im 19. Jahrhundert erhielten dem Bau seine Würde.

Der südliche Bereich des barocken Klostergartens wurde ab etwa 1840 in einen Englischen Park umgewandelt. Neben seinem historischen Baumbestand, dem „Alten Turm“ und dem Langweiher, hat der Park zahlreiche Fragmente aus dem Kreuzgang, Sarkophage und Kapitelle aufzuweisen.

Weiterführende Literatur:

JACOBS, Ingrid (1995): Die Benediktinerabtei in Mettlach. Christian Kretschmar, Steinhauer und Baumeister des 18. Jahrhunderts in Kurtrier. – Saarbrücken.

KLEWITZ, Martin (1977): Mettlach. Ehemalige Benediktinerabtei. – München.

SCHMAL, Hildegard (2000): Die Gründung des Klosters Mettlach und der "Alte Turm". – Köln.



10 Die Europäische Akademie Otzenhausen

Die Europäische Akademie Otzenhausen, kurz EAO, liegt geographisch Nahe am Herzen Europas. Sie wurde 1954 als Begegnungsstätte für die europäische Jugend gegründet. Daraus wurde 5 Jahre später eine überparteiliche und überkonfessionelle Bildungs- und Forschungsstätte für Grundfragen der europäischen Einigung, deutsch-französischen Zusammenarbeit und politischen Bildung.

Die EAO beherbergt unter ihrem Dach das Europäische Bildungszentrum (ebz), das Institut für Rhetorik und Methodik (IRM) sowie das Sozialwissenschaftliche Forschungsinstitut (SFI).

Das Europäische Bildungszentrum (ebz) steht für den Zusammenschluss acht unabhängiger, europäisch ausgerichteter saarländischer Bildungseinrichtungen und -organisationen, die sich für die europäische Einigung engagieren und sich in ihren Aktivitäten gegenseitig ergänzen.

Das 1968 gegründete Institut für Rhetorik und Methodik (IRM) widmet sich der Aufgabe, die Kommunikations-, Kritik- und Konfliktfähigkeit zu fördern. Hier werden Seminare zur Verbesserung der Gesprächs- und Redefähigkeit für Multiplikatoren angeboten.

Das Sozialwissenschaftliche Forschungsinstitut (SFI) wurde 1991 als Tochterinstitut der Europäischen Akademie Otzenhausen gegründet. Das SFI setzt sich aus sozialwissenschaftlicher Perspektive mit Fragen der Europäischen Integration und Problemen in Politik und Gesellschaft auseinander. Es leistet damit Grundlagenarbeit im Bereich der Außen- und Sicherheitspolitik, der Sozialwissenschaften sowie der nationalen und internationalen schulischen, außerschulischen und außeruniversitären Bildung.

Für das fachliche Niveau der EAO-Veranstaltungen bürgen neben der eigenen Studienleitung eine Vielzahl von Experten aus Wissenschaft und Praxis. Jährlich nehmen ca. 7 000 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus allen europäischen Ländern und den USA an den Begegnungen, Kolloquien, Dialogforen, Sommerakademien, Studienaufenthalten und Intensivseminaren teil.

Weiterführende Literatur:

KRAUSE, Arno / TIMMERMANN, Heiner [Hrsg.] (2004): Im Dienste Europas. 50 Jahre Europäische Akademie Otzenhausen. – Blieskastel.



Europäische Akademie



Otzenhausen

11 Der „Hunnenring“ bei Otzenhausen

Der keltische Ringwall „Hunnenring“ liegt an strategisch günstiger Stelle auf einem Sporn des Dollberg im Hunsrück bei Otzenhausen und damit am südlichen Rand des einstigen Stammesgebietes der Treverer. Menschliche Spuren reichen bis in die jüngere Steinzeit zurück; seine eigentliche Bedeutung erfuhr diese Stätte jedoch erst mit der Errichtung der keltischen Befestigungsanlage als Schutz vor Germanenhorden und feindlichen Keltenstämmen im 5. Jahrhundert v. Chr., zum Zeitpunkt der Blüte der keltischen Kultur. Anhand von Münz- und Scherbenfunden läßt sich eine Besiedlung bis ins 3. Jahrhundert n. Chr. datieren, also bis nach der Eroberung durch die Römer.

Dem Ringwall mit seinem dreieckigen Grundriss ist im Süden ein Vorwall vorgelagert; zusammen mit diesem Vorwallbereich umfasst die Befestigungsanlage eine Fläche von 18,5 ha. Eine Quelle in der Nordwestecke und Speicherbauten sicherten die Versorgung von Mensch und Vieh während Belagerungszeiten. Der besiedelte Spornbereich wurde nach Norden zum flachen Bergrücken stark abgesichert: der Mauerrest läßt mit seinen heute noch über 10 m Höhe und 40 m Basisbreite die ehemalige Ausprägung eindrucksvoll erahnen. Der Zugang an der Westflanke wurde durch einen Tordurchlass mit Überbau geschützt.

Das Baumaterial, ca. 228 000 Kubikmeter Gesteinsbrocken, lag unmittelbar am Bauplatz: durch Verwitterungsvorgänge während der Würmeiszeit (ca. 115 000 bis 10 000 Jahren) waren auf den Hochflächen des Hunsrücks oberhalb 330 m Blockmeere entstanden, so dass die Steinblöcke lediglich aufgesammelt werden mussten. Sie wurden dann in keltischer Mauertechnik aufgeschichtet, wobei senkrechte Holzpfosten und zwischengelagerte Querhölzer als Stützgerüst fungierten. Offenbar hatte die Kelten schon einfache Techniken der Eisenverhüttung beherrscht, wie Eisenschlacken und Holzkohlereste, die bei Ausgrabungen (1936-1940) gefunden wurden, belegen.

Weiterführende Literatur:

FRITSCH, Thomas (2004): Der „Hunnenring bei Otzenhausen“. – In: Rheinische Kunststätten, Bd. 483.

PETER, Manfred (2002): Das vergessene Erbe. Der Hunnenring von Otzenhausen vor dem Hintergrund der geschichtlichen Entwicklung. – In: Verein für Heimatkunde Nonnweiler e.V. [Hg.]: Hochwälder Hefte zu Heimatgeschichte, Jg. 22, H. 41.

SCHINDLER, Reinhard (1965): Der Ringwall von Otzenhausen. – In: Staatliches Konservatoramt Saarbrücken: Führungsblatt 4. – Saarbrücken.



12 Der Schwarzwälder Hochwald

Als südwestlicher Ausläufer des Hunsrücks ragt der Schwarzwälder Hochwald etwa entlang der Linie Mettlach - Weiskirchen - Otzenhausen in das nördliche Saarland hinein. In dieser dünnbesiedelten Mittelgebirgslandschaft mit ausgedehnten Wäldern sind die höchsten Erhebungen des Saarlandes, Dollberg (696 m) und Schimmelkopf (695 m) zu finden.

Geologisch betrachtet gehört der Schwarzwälder Hochwald zum Rheinischen Schiefergebirge, das sich im Unterdevon vor rund 350 Millionen Jahren absenkte. Es entstand ein flaches Meer, an dessen Küste Teile des heutigen Hunsrücks lagen. Hier lagerten sich sehr reine Quarzsande ab, die später aufgrund der Druck- und Temperaturzunahme durch mächtige Sedimentüberlagerungen zum Taunusquarzit metamorphisierten. Im weiteren Verlauf entstand aus dem Flachmeer eine Tiefsee und es lagerten sich schwarze bis dunkelgraue Tiefseetone ab, die sich zum Hunsrück-schiefer, einem festen, dünnplattigen Tonschiefer, entwickelten. Der harte Taunusquarzit und der weichere Hunsrück-schiefer sind die formbildenden Gesteine des Hunsrücks, die in den nachfolgenden Jahrtausenden gefaltet, schräggestellt, verworfen und gehoben wurden. Der weniger widerständige Hunsrück-schiefer wurde flächenhaft abgetragen, während der harte Taunusquarzit flache, walfischartige Härtlingsrücken ausbildete. Etwa entlang der Firstlinie der Quarzitrücken verläuft heute die Saarlandgrenze.

Während den Eiszeiten führten periglaziale Abtragungsvorgänge zu mächtigen Schuttdecken. Widerständige Gesteinspartien blieben als steile Felsklippen stehen, während sich am Hangfuß Blockmeere aus Quarzit bildeten. Die Kelten verwendeten die Taunusquarzitblöcke aus einem Blockmeer zum Bau des Ringwalls bei Otzenhausen.

Da das Ausgangsgestein nur ertragsarme Böden hervorbringt, hat diese waldreiche Gegend dem Wanderer mehr zu bieten als dem Landwirt. Die Talsperre Nonnweiler mit dem Planetenwanderweg gehört zu den touristischen Hauptattraktionen der Region.

Weiterführende Literatur:

- BORN, Martin (1980): Geographische Landskunde des Saarlandes. S. 20 f, 93 f. – Saarbrücken.
DROGUR, Alois (1983): Zur Geologie unserer Gemarkung. – In: Verein für Heimatkunde Nonnweiler (Hg). Die Gemarkung Nonnweiler, Bd. 8/83, S. 25-32.
SCHNEIDER, Horst (1991): Saarland. – In: Sammlung geologischer Führer, Bd. 84, S. 13. – Berlin, Stuttgart.



13 Der Bostalsee

Der Bostalsee ist das Ergebnis einer erfolgreichen raumplanerischen Maßnahme zur Aufwertung des ländlichen Raumes. Er wurde 1979 durch Aufstauung des Bosbaches angelegt und fügt sich harmonisch in die Landschaft des Naturparks Saar-Hunsrück ein. Am und um den Bostalsee bieten sich Aktivurlaubern und Erholungssuchenden zahlreiche Freizeitangebote.

Als überregional bekanntes Freizeitzentrum weist der Bostalsee eine gut ausgebaute touristische Infrastruktur auf. Um den See führen ein 6,8 km langer Wanderweg und ein 7,2 km langer Radwanderweg. Es werden zahlreiche Aktivitäten im Bereich des Wassersports wie z. B. Tret-, Elektro- und Ruderbootfahren sowie Segeln, Surfen und Tauchen angeboten. Zum touristischen Angebot zählen außerdem zwei Freibäder mit Sandstränden und Liegewiese, Kinderspielplätze, Beachvolleyball- und Minigolfplätze sowie ein Campingplatz mit Standplätzen für Reisemobile. Für eine Gesamtschau des Seereals von der Wasserseite her bietet sich eine Rundfahrt mit dem Solarkatamaran „Sankt Wendeler Land“ an. Rund 10 % der insgesamt 120 ha umfassenden Seefläche stehen unter Naturschutz, dieser Teil ist für Wassersportaktivitäten gesperrt. Der Bostalsee ist aufgrund seiner guten Wasserqualität und dem artenreichen Fischbesatz ein beliebtes Angelrevier und bei Angelsportfreunden über die Region hinaus bekannt. See-, Bach- und Regenbogenforellen, Seesaibling, Zander, Hecht, Aal, Karpfen, Schleie, Rotauge, Wels, Barsch und Quappe sind im See heimisch geworden. Spezielle Bereiche um den See sind ausschließlich den Anglern vorbehalten.

Viele Veranstaltungen im Umfeld des Sees haben bereits Traditionscharakter, so finden alljährlich das Seefest und das Heissluftballontreffen statt. Das ehemalige Wellenhallenbad „Bosarium“ wurde 2004 zu einer Eventhalle umgebaut. Der nahe gelegene Biergarten gehört mit 3000 Plätzen zu den größten Südwestdeutschlands.

In der ehemaligen „Bosener Mühle“ wurde ein Kunstzentrum mit einem ganzjährigen, abwechslungsreichen Kreativprogramm eingerichtet. Ein weiteres kulturelles Highlight stellt die Skulpturenstraße dar, die von St. Wendel kommend, zum Bostalsee führt.

Der See ist ein Beispiel für einen gelungenen Strukturwandel, was die 600000 Gäste, die jährlich den Bostalsee besuchen, eindrucksvoll belegen.



14 Die Benediktinerabtei in Tholey

Im nördlichen Saarland hinterließen bereits Kelten und Römer ihre Spuren, wie römische Siedlungsreste um Tholey und aktuelle Ausgrabungen im Wareswald belegen. Auch das Benediktinerkloster und die Kirche des hl. Mauritius stehen auf geschichtsträchtigem Boden: Anfang des 7. Jahrhunderts wird eine rechteckige Kirchenanlage erbaut, wobei Reste einer römischen Badeanlage in den Kirchenbau einfließen. Diese Kirche wird erstmals im Jahre 634 im Testament des fränkischen Adligen Adalgisel Grimo erwähnt. Um 750 wird die Kirche durch eine rechteckige Choranlage erweitert. Vermutlich beginnt um diese Zeit das benediktinische Klosterleben in Tholey.

Der Baubeginn der heutigen Abteikirche ist auf das Jahr 1264 datiert. Um 1302 ist das Bauwerk vollendet und dient als Abtei und Wallfahrtskirche. Der frühgotische Bau besteht aus drei Längsschiffen mit sechs Jochen, ein Querschiff fehlt. Der mächtige Westturm prägt heute noch das Ortsbild. In Anlehnung an den Besitzverzicht der Mönche wurde auch bei der Gestaltung der Kirche auf aufwendige Bauzier verzichtet.

Während der Wirren des Dreißigjährigen Krieges wurde die Abtei von Brand und Plünderung heimgesucht und gaben Anlass für weitere Bauarbeiten an den Klostergebäuden. Ende des 15. Jahrhunderts trat die Abtei Tholey der Bursfelder Kongregation bei und erlebte eine Blütezeit, in der auch die Kirche mit barocken Elementen wie der Turmhaube und der Orgelbühne ausgestattet wurde. Nach den Plänen des Architekten Pierre le Noir (1722-1725) entstand das neue Dormitorium. Im Zuge der Französischen Revolution fand das monastische Leben 1794 in Tholey ein Ende. Die Abtei wurde aufgehoben, Kirche und Abteigebäude versteigert.

1806 kaufte ein Tholeyer Bürger die noch erhaltenen Gebäude des Klosters und schenkte sie der Gemeinde. Am 8.2.1949 wurde die Abtei durch Papst Pius XII. wieder errichtet und von Mönchen des Ordens St. Matthias in Trier unter der Leitung von Abt Dr. Petrus Borne 1950 neu besiedelt. 1976 wurde dieser in einem Bodengrab in der Kirche bestattet.

Heute leben hier etwas mehr als ein Dutzend Benediktiner und laden dazu ein, ein paar Tage in kontemplativer Ruhe im Kloster zu verbringen.

Weiterführende Literatur:

REICHERT, Franz-Josef (1987): Die Benediktinerabtei St. Mauritius zu Tholey. – In: Rheinische Kunststätten, H. 321. – Neuss.



15 Der Schaumberg

Der Schaumberg, der Hausberg der Saarländer, ist mit einer Höhe von rund 569 m eine der höchsten Erhebungen des Saarlandes und liegt im Landkreis St. Wendel, in der Gemeinde Tholey.

Seine Entstehung verdankt der Schaumberg einem starken Vulkanismus während der Permzeit vor rund 250-290 Millionen Jahren. Bedingt durch Erdbeben zwängte sich zähflüssiges Magma zwischen den Tholeyer und Lebacher Schichten empor, blieb in den Gesteinsschichten stecken und erkaltete zu einem Gangstock, der an seiner stärksten Stelle eine Mächtigkeit von rund 200 m erreichte. In den anschließenden Jahrmillionen wurden die über dem Vulkanstock lagernden, weniger widerständigen Schichten durch Erosion abgetragen, sodass der Schaumberg heute als markante Erhebung weithin sichtbar ist. Das harte, überwiegend dunkle Gestein wird als Tholeyit bezeichnet, benannt nach dem nahe gelegenen Ort Tholey. An der Erdoberfläche verwittert der Tholeyit oft in Form kugelförmiger Gebilde, deren äußere Schicht abblättert. Sie sehen Kohlköpfen ähnlich und werden daher auch „Kappesköpfe“ oder auch „Schaumberger Bomben“ genannt.

Bereits die Kelten hatten die Höhenlage genutzt und auf dem Schaumberg eine Fliehburg errichtet, die von den Römern zur Wehranlage ausgebaut wurde. Die Gräben und Wälle sind heute noch zu erkennen. Um 1200 erbauten die Grafen des Bliesgau die Schauenburg, die jedoch im 30-jährigen Krieg zerstört wurde.

1976 wurde der etwa 37 m hohe Aussichtsturm als Symbol der deutsch-französischen Freundschaft auf dem Schaumberg eingeweiht. Er beherbergt eine Dauerausstellung zum Thema „1350 Jahre Tholey im Spiegel der deutsch-französischen Beziehungen“. Vom Turm aus hat man bei klarem Wetter einen ausgezeichneten Blick über die Landschaft. Die Aussicht reicht über das Schaumberger Land bis zu den Vogesen.

Weiterführende Literatur:

- GEMEINDE THOLEY [Hg.] (1992): Geologischer Führer durch die Schaumbergregion. – Tholey.
- MOLL, Peter (2004): Zweimal rund um den Hausberg der Saarländer. – In: MOLL, Peter / BECKER, Christoph [Hg.] (2004): Neuland Heimat: Entdeckungen im Saar-Mosel-Raum, Bd. 2, S. 283-298. – Saarbrücken, Trier.
- SCHAEER, Martina (Red.) (1984): Der Schaumberg. Symbol deutsch-französischer Verständigung. – In: Institut zur Förderung entwicklungsfähiger Regionen in der europäischen Gemeinschaft [Hg.] (1984): Beschreibungen der Sehenswürdigkeiten in den Gemeinden Nonnweiler und Tholey. S. 1-7. – Nonnweiler-Otzenhausen.



16 Das Sankt Wendeler Land

Im nordöstlichen Saarland, mitten im Naturpark Saar-Hunsrück, liegt das Sankt Wendeler Land. Die Ausläufer des Hunsrücks bilden sanfte, bewaldete Rücken zwischen denen sich Streuobstwiesen und Felder zu einer facettenreichen Landschaft einbetten. Aufgrund ihres außergewöhnlich hohen landschaftsästhetischen Erlebniswertes ist das St. Wendeler Land eine attraktive Urlaubs- und Freizeitregion.

Daneben trägt der Landstrich auch einen hohen kulturhistorischen Wert. Nachweislich bevölkert ist diese Gegend schon seit der Bronzezeit. Bereits die Kelten hinterließen hier ihre Spuren, wovon der gewaltige Ringwall in Otzenhausen zeugt. Im Wareswald bei Tholey, am Kreuzungspunkt zweier überregional bedeutsamer Fernhandelsstraßen, legten die Römer am Fuße des Schaumbergs einen Vicus an. Seit 2001 werden bei Grabungen Zeugnisse der Römerzeit geborgen.

Über die Landesgrenzen hinweg ist das Sankt Wendeler Land mit seiner abwechslungsreichen Mittelgebirgslandschaft und dem malerischen Ostertal in erster Linie wegen des vielfältigen Freizeitangebotes bekannt. In den letzten Jahren hat es sich speziell für Fahrradbegeisterte durch den Ausbau eines umfangreichen Netzes an Rad- und Wanderwegen sowie durch Austragungen internationaler Radsportwettkämpfe einen Namen gemacht. Aber auch der 120 ha große Bostalsee mit dem dazugehörigen Campingplatz erfreut sich sowohl bei den Saarländern als auch bei Gästen aus der Umgebung großer Beliebtheit. Kunstfreunde schätzen die 25 km lange Straße der Skulpturen, die von St. Wendel zum Bostalsee führt und 51 große Steinskulpturen von internationalen Künstlern zeigt. Zu weiteren Sehenswürdigkeiten zählen außerdem die um 1400 im spätgotischen Stil erbaute Wendalinusbasilika in St. Wendel, die Benediktinerabtei in Tholey, das Mithrasdenkmal bei Schwarzerden, das Steinerne Meer am Weißelberg sowie die Sternwarte und die Sommerodelbahn am Peterberg.

Weiterführende Literatur:

OBERHAUSER, Fred (1999): Das Saarland. Kunst, Kultur und Geschichte im Dreiländereck zwischen Blies, Saar und Mosel. Dumont-Kunstreiseführer. S. 209-235. – Köln.
SCHÄFER, Toni (1988): Heimat am Schaumberg. – Sotzweiler.



17 Die Wendalinusbasilika in St. Wendel

Das Stadtbild St. Wendels wird von der überragenden Dreiturmgruppe des „Wendelsdomes“, wie die Kirche im Volksmund genannt wird, geprägt. Den Mittelurm ziert ein Laternenhelm, der von den Spitzen der Seitentürme flankiert wird.

Das Strebewerk der spätgotischen Kirche tritt nur wenig vor die Außenmauern und gibt ihr ein schlankes, aufstrebendes Erscheinungsbild. Den Abschluss der Strebeifer bildet eine Fiale mit reich verzierter Kreuzblume. Der Spitzbogen des Westportals wird ebenfalls von einer mächtigen Kreuzblume gekrönt und von einem formenreichen Wimperg betont. In die 1465 angebaute südliche Vorhalle sind Epitaphien eingelassen.

Das dreischiffige Langhaus wird durch rostrote, kapitelllose Rundstützen geteilt, die das Netzgewölbe tragen; ein Querhaus fehlt. Die 1960 und 1980 freigelegten Gewölbemalereien im nur leicht überhöhten Mittelschiff lassen sich auf Grund der Wappen auf das Jahr 1464 festlegen. Unter ihnen ist auch das Krebswappen des Stifters Kardinal Nikolaus von Kues, das auch auf der Kanzel, der zweitältesten Steinkanzel Deutschlands, zu finden ist. Begonnen wurde der Bau mit der Errichtung des Chores, der 1390 geweiht und als selbständige Kirche genutzt wurde. Die Mitte des 15. Jahrhunderts fertig gestellte Kirche blieb in keinem Jahrhundert von Bau- und Renovierungsarbeiten verschont. Zur 600-Jahr-Feier wurde die Kirche an Pfingsten 1960 zur „basilica minor“ erhoben.

Im Chorraum steht das Hochgrab mit dem Reliquiensarkophag aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts; unter ihm ziehen die Pilger bei ihrer Prozession hindurch. Die mit Steinbildern der Apostel verzierte Tumba in der Chormitte (etwa um 1360-1370) dient als Schautisch. Ein weiteres bedeutendes Kunstwerk der Kirche ist das Heilige Grab in einer Maßwerk-nische an der Nordostecke des Chores; die acht Terrakottfiguren aus der Zeit um 1480 wurden von Übermalungen befreit und sind in ihren ursprünglichen Farben zu sehen. An den Wänden der Seitenschiffe stehen die Barockfiguren der Zunftpatrone aus dem 18. Jahrhundert. Das aus Trier stammende Chorgestühl aus der gleichen Epoche zeigt kunstvolle Holzin-tarsien.

Weiterführende Literatur:

SCHWINDEN, Nikolaus (1960): Grab- und Wallfahrtsheiligtum St. Wendalin in St. Wendel. Hrsg. aus Anlass der Erhebung der Kirche zur Basilica minor. – St. Wendel.



18 Der Historische Stadtkern von Ottweiler

Die erste schriftliche Erwähnung der heutigen Stadt Ottweiler geht auf die Nennung einer Burg im Jahre 1393 zurück. Der Ort selbst spielte im Mittelalter neben der auf der anderen Seite der Blies gelegenen klösterlichen Niederlassung Neumünster nur eine untergeordnete Rolle. Erst im 16. Jahrhundert erhielt Ottweiler Stadt- und Marktrecht, sowie eine Befestigungsanlage. Als Relikt der Stadtmauer und Wahrzeichen der Stadt ist der Befestigungsturm erhalten geblieben, der heute als Glockenturm der evangelischen Kirche dient.

Einen Höhepunkt erlebte die Stadt 1574 durch den Bau eines Schlosses als Residenz des Grafen Albrecht aus dem Hause Nassau-Saarbrücken, welches jedoch 1753 abgerissen wurde. 1758/59 beauftragte Fürst Wilhelm Heinrich von Saarbrücken den Hofbaumeister Friedrich Joachim Stengel mit dem Bau des „Pavillon“, ein Jagdschlösschen, das ursprünglich durch eine Zugbrücke über einen Wassergraben zugänglich war. Ein Jahr später erbaute Stengel den „Witwenpalais“ als Residenz des Grafen in der heutigen Wilhelm-Heinrich-Straße. Die Fassaden beider Stengel-Bauwerke sind durch aufwendige Gesimse und Gewände ansprechend proportioniert.

Während sich entlang der Stadtmauer die Häuser eng aneinander reihen und so heute deren Verlauf wiedergeben, wurden im Spätmittelalter um den Rathausplatz repräsentative Bauten errichtet. Allen voran das alte Rathaus, dem ehemals noch eine Arkade vorgesetzt war. Wie auch bei einigen umliegenden Häusern ist das Untergeschoss in verputztem Sandstein ausgeführt, der Schaugiebel jedoch in Fachwerk. Das stattliche Bild der Häuserfronten setzt sich bei den Renaissancebauten am benachbarten Schlosshof fort. Das Gebäude am Schlosshof 5 wurde 1590 für den gräflichen Oberamtmann errichtet und beeindruckt heute noch durch seine mit eingerollten Volluten verzierten Giebelflanken.

Aufgrund der Randlage zum aufstrebenden Montanrevier blieb Ottweiler eine kleine, reizvolle Stadt, deren malerisches Kleinstadtbild heute als Kulisse für den überregional bekannten Mittelaltermarkt dient.

Weiterführende Literatur:

BETTINGER, Dieter (2000): Ottweiler in Vergangenheit und Gegenwart. – Ottweiler.

KLEWITZ, Martin (1989): Stadt Ottweiler. – In: Rheinische Kunststätten, Heft 347. – Neuss.

STADT OTTWEILER [Hg.] (2000): Von der Burg zum Bürgertum. Festschrift zum Jubiläum 450 Jahre Stadt Ottweiler. – Ottweiler.



19 Die Schlossberghöhlen in Homburg

Die Schlossberghöhlen in Homburg sind die größten ihrer Art in Europa. Die Höhlen sind kein natürliches Phänomen, sie wurden vielmehr im Laufe mehrerer Jahrhunderte von Menschen geschaffen. Die insgesamt drei Stockwerke der Höhlen erstrecken sich über eine maximale Ausdehnung von 140 m Länge und 60 m Breite. Aufgrund der geringen Festigkeit des Sandsteins konnte er durch Stollengrabungen abgebaut werden. Auf diese Weise entstand eine Vielzahl von Hohlräumen, die später mittels Durchbrüchen zusammengefasst wurden.

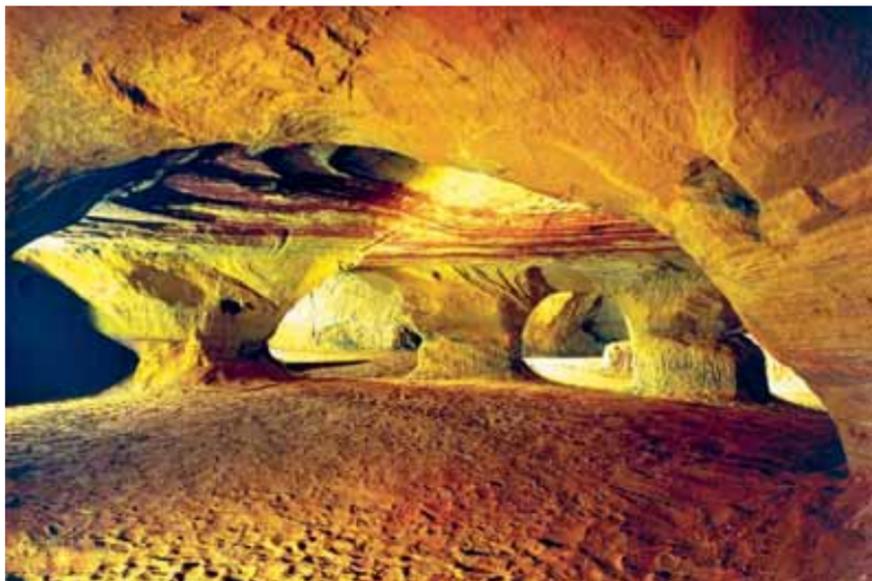
Der Schlossberg besteht aus einer Untergliederungseinheit des mittleren Buntsandsteins, den unteren Karlstalschichten. Dieses Gestein weist in den verschiedenen Schichtpaketen ein Farbenspektrum von gelblich bis rötlich auf. Im Wand- und Deckenbereich der Höhlen befinden sich polygonale Trockenrisse, sowie wellenartige Versteinerungen, die als Rippelmarken bezeichnet werden. Überreste der in der Entstehungszeit des Buntsandsteins sehr spärlich vertretenen Tierwelt sind in Form von fossilen Fußabdrücken, sogenannten Trittsiegeln, konserviert.

Die Höhlen befinden sich direkt unter der 1714 geschleiften Festung Hohenburg. Erste schriftliche Überlieferungen mit Hinweisen auf Höhlengrabungen zu Verteidigungszwecken datieren auf das Jahr 1671. Der Sand wurde vermutlich schon früher abgebaut, da er wegen seines hohen Quarzgehalts ein wichtiger Rohstoff für die Glasproduktion darstellte. Später dienten die Höhlen als Lager für Munition und Lebensmittel, zur Unterbringung der Besatzung der ehemaligen Festung und als Luftschutzbunker für die Bevölkerung Homburgs im letzten Weltkrieg. In der Nachkriegszeit, insbesondere während des Kalten Krieges, gab es Bestrebungen, die Höhlen als Luftschutzbunker auszubauen. Ein 30 m tiefer senkrechter Schacht mit einem auf Stadtniveau liegenden Gang und ein weiterer Eingang in der Nähe des Schlossberghotels zeugen davon.

In den 1930er Jahren wurden die Höhlen, nachdem sie über Jahrzehnte in Vergessenheit geraten waren, wiederentdeckt. Seit 1953 sind die Höhlen für die Öffentlichkeit zugänglich. Zurzeit ist die Besichtigung wegen Sicherungsmaßnahmen jedoch nur eingeschränkt möglich.

Weiterführende Literatur:

ULRICH, Stefan / THON, Alexander (2006): Burg- und Festungsrueine mit Schlossberghöhlen Homburg. – Homburg. (in Druck)



20 Der Römische Vicus Schwarzenacker

Zur Zeit der wirtschaftlichen Blüte im „Pax Augusta“, einer über 150 jährigen Friedenszeit, führte der Bevölkerungsanstieg zum Wachstum zahlreicher Landstädte als wirtschaftliche und kulturelle Zentren, vor allem in der Nähe großer Fernstraßen. Etwa 2 km südlich der Kreuzung des Fernweges Trier-Straßburg und Metz-Worms im Bereich des heutigen Homburger Stadtteils Schwarzenacker befand sich ein solcher wohlhabender vicus, dessen Name jedoch nicht überliefert ist. Hier lebten etwa 2 000 Einwohner auf einer Siedlungsfläche von 25 ha. Im Frühjahr des Jahres 276 n. Chr. wurde der Ort von Germanen zerstört und fiel nach über tausend Jahren Besiedlung seit der Zeit der Kelten wüst.

Seit den ersten Ausgrabungen in den 1950er Jahren sind zahlreiche archäologische Funde zu Tage gekommen, die Facetten des politischen, kulturellen, wirtschaftlichen und religiösen Lebens in der Römerstadt nachzeichnen. Aus dem Grabungsgelände ist nach und nach ein Freilichtmuseum erwachsen, das dem Besucher aufschlussreiche Einblicke in die römische Kultur gewährt.

Im Edelhaus eines barocken Gutshofes dokumentieren Ausstellungen die Themen Ackerbau, Handwerk, Handel, Alltag und Götterkult. Zahlreiche Funde zeugen von einem blühenden Handel und Gewerbe in der Stadt, so sind zwei Töpfereien, eine Eisenschmiede, Weber und Färber, Fuhrleute eine Schänke und das Wirken eines Arztes nachgewiesen. Im Außenbereich sind Häuserfassaden, Straßenzüge, überdachte Gehsteige und Abwasserkanäle anschaulich rekonstruiert worden. Besonders beachtenswert ist das „Haus des Augenarztes“ mit seiner Ausstattung sowie das Säulenkellerhaus, das seinen Namen dem großartigen Keller mit fünf Säulen verdankt. Auch die eindrucksvolle Funktionsweise eines Hypokaustums, einer Unterbodenheizung, wird zur Schau gestellt.

Weiterführende Literatur:

KELL, Klaus (1990): Führer durch das Freilichtmuseum Römerhaus Schwarzenacker in Homburg-Saar. – Homburg-Saar.

KOLLING, Alfons (1971): Funde aus der Römerstadt Schwarzenacker und ihrer nahen Umgebung. Bilder und Texte. – Homburg-Saar.

KOLLING, Alfons (1993): Die Römerstadt in Homburg-Schwarzenacker. – Homburg-Saar.



21 Die Klosterruine Wörschweiler

Die Klosterruine Wörschweiler gehört zu den meistfotografierten und zeichnerisch festgehaltenen Sehenswürdigkeiten im Saarpfalz-Kreis. Das Plateau, auf dem das Kloster angelegt wurde, liegt auf einem Bergsporn oberhalb des Bliestals und wurde in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts vom Grafen Friedrich I. von Saarwerden für die Gründung eines Benediktinerpriorats ausgewählt. Die später dort errichtete Zisterzienserabtei war im Mittelalter die einzige ihrer Art im Gebiet des heutigen Saarlandes. Ausgrabungen geben Grund zu der Annahme, dass dieser Ort schon zu römischer Zeit als Kultstätte gedient hat.

Die Benediktinermönche, die zunächst auf dem Klosterberg angesiedelt wurden, hatten sich offensichtlich von ihrer Ordensregel „Ora et labora“ allzu weit entfernt und wurden recht bald durch Zisterziensermönche ersetzt. Ein Ausbau des benediktinischen Gründungsbaus zu einer Zisterzienserabtei erfolgte im Jahr 1170. Die Klosteranlage diente als letzte Ruhestätte des Saarwerdener Adelsgeschlechts, wovon die noch erhaltenen Grabplatten zeugen.

Der Konvent wurde nach der Reformation aufgelöst. Im Jahr 1614 fiel der leer stehende Bau einem Brand zum Opfer. Danach geriet das ehemalige Kloster in Vergessenheit und wurde von der Natur zurückerobert.

In den 50er Jahren durchgeführte Ausgrabungen brachten Mauerreste aus verschiedenen Epochen zu Tage. Die Architektur der Zisterzienserabtei hatte ihre Vorbilder im spätromanisch-frühgotischen Stil burgundischer Klöster. Die Größe und der Charakter der ehemaligen Klosteranlage lässt sich heute nur noch anhand der in Teilen erhaltenen Westfassade erahnen.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erwarb die Familie Lilier das Gelände um den Klosterberg und erweckte das Kloster aus seinem Dornröschenschlaf. Die Klosterruine wurde mit viel Engagement der Familie Lilier wieder freigelegt und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. So steht die Klosterruine nicht allein für das transzendente Empfinden des Adels im Mittelalter und den zeitgenössischen Klosterbaustil der Zisterzienser im 12. Jahrhundert, sondern auch für ein großes Verantwortungsbewusstsein im Umgang mit bedeutenden Kulturgütern in Privatbesitz.

Weiterführende Literatur:

KREIS- UND UNIVERSITÄTSSTADT HOMBURG (SAAR)/VERKEHRSVEREIN UND HISTORISCHER VEREIN HOMBURG [Hrsg.] (1982): Kloster Wörschweiler 1131–1981. – Homburg.



22 Die Ruine der Kirkeler Burg

Die Kirkeler Burg thront auf einer etwa 50 m hohen, bewaldeten Erhebung und ermöglichte so die Sicherung der schon seit der Römerzeit bestehenden Fernhandelsstraße von Metz zum Oberrhein. Im 13. Jahrhundert bestand auf dem Felsmassiv eine Anlage mit halbrundem nördlichem Turmabschluss, die im frühen 15. Jahrhundert, nachdem die Grafen von Zweibrücken-Bitsch (1391) die Burg als Lehen übernommen hatten, bis auf die Grundmauern abgetragen, im Bereich des Wirtschaftsgebäudes verlängert wurde und am nördlichen Ende des Felsens ein eckigen Turm erhielt. Auch auf der ersten Beringebene bestand spätestens seit dieser Bauphase eine Bebauung. Später wurde der neue Rundturm errichtet, der die Kontrolle nach Süden verbesserte.

Ein umfassender Umbau der wehrhaften Burg zum repräsentativen Kastell erfolgte unter Herzog Johann I. im 16. Jahrhundert. An das Felsmassiv der Oberburg wurde ein fast quadratisches Gebäude angeschlossen, welches komfortabel genug war, hohe Gäste zu beherbergen. Eine ausgedehnte Unterburgfläche mit einer Bastion nach Westen erweiterte den Raum für die Lehnsleute.

Die Burg wurde im dreißigjährigen Krieg und später in den Reunionskriegen Frankreichs schwer beschädigt und brannte schließlich Ende des 17. Jahrhunderts aus. Die Ruine wurde dem Verfall überlassen und lieferte den Dorfbewohnern Baumaterial.

Heute liegen weite Teile der Burganlage unter Schutt verborgen; an oberirdischen Bauteilen gibt es nur noch die beiden Turmruinen der Oberburg. Nach archäologischen Untersuchungen der Anlage auf Betreiben des Förderkreises Kirkeler Burg wurden 1993 die freigelegten Bereiche konserviert und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht; inzwischen sind wieder Reste der Befestigungsanlagen und Zugbrücken sichtbar. Der runde Bergfried, der bereits 1953 zum Aussichtsturm ausgebaut wurde, und der viereckige Alte Turm wurden im Jahr 2000 restauriert.

Der Kirkeler Burgsommer, eine Veranstaltung der Gemeinde Kirkel, lockt seit 1995 jährlich mehr Besucher an, die sich über alte Handwerkstechniken und Ergebnisse der archäologischen Ausgrabung informieren.

Weiterführende Literatur:

MIRON, Andrei [Hg.] (2000): Weinpokal und Rosenkranz. Archäologisches aus Burgen und Kirchen des Saarlandes. – Saarbrücken .



23 Die Altstadt Blieskastel

In der Altstadt von Blieskastel versammeln sich auf engstem Raum 154 Einzeldenkmäler zum Denkmalschutzgebiet „Altstadt Blieskastel“. Die Stadt ist damit ein seltenes Anschauungsbeispiel für intakte Ensemble aus barocker Zeit.

Als die Reichsgrafen von der Leyen im 17. Jahrhundert die Herrschaft Blieskastel erwarben, brachen sie die örtliche Burg ab, um an gleicher Stelle einen repräsentativen Wohnsitz zu errichten. Von dem 1664 fertig gestellten Schloss ist heute lediglich der „Lange Bau“, die sogenannte Orangerie erhalten. Sie bildete den nördlichen Abschluss des oberen Lustgartens der barocken Schlossanlage. Aufgrund ihres Bauzustandes zählt sie zu den bedeutendsten noch erhaltenen Renaissancebauwerken in Südwestdeutschland. In den 80er Jahren wurde sie unter fachlicher Aufsicht des Landesdenkmalamtes stilgerecht restauriert. Man vermied dabei historisierende Elemente und konnte so den Charakter des Baus bewahren. Die Orangerie wird heute für kulturelle Veranstaltungen, Vorträge, Ausstellungen und Konzerte genutzt.

Der größte Teil der Kulturdenkmäler spätbarocker Baukunst stammt aus der kurzen Zeitspanne zwischen 1773 und 1793, die Amtszeit der Grafen von der Leyen, die Blieskastel zur Residenzstadt ausbauten. Sie verlegten ihren Regierungssitz von Koblenz nach Blieskastel, was mit dem Zuzug eines Heers von Bediensteten einherging. Die Schaffung des benötigten Wohnraums, aber auch die Errichtung von Repräsentationsbauten und Plätzen, wurde in nur zwanzig Jahren realisiert. Wichtige Zeugnisse dieser lebhaften Bautätigkeit sind, neben stattlichen Palais, das heutige Rathaus, zuvor Oberamts- und Waisenhaus, der großzügig gestaltete Paradeplatz, eine Gruppe von Hofratshäusern im klassizistischen Stil und die Schlosskirche. Letztere wurde von Peter Reheis, einem Schüler Friedrich Joachim Stengels, als Teil des Franziskanerklosters im Jahre 1776 erbaut. Die Fassade ist in Gestaltung und Formenreichtum einzigartig und gilt als bedeutendes Zeugnis des künstlerischen Schaffens in der Region im ausgehenden 18. Jahrhundert.

Weiterführende Literatur:

LEGRUM, Kurt (1995): Spaziergang durch die gräflich-leyensche Residenz Blieskastel. – St. Ingbert.

MARSCHALL, Hans-Günther (1987): Die „Orangerie“ von Blieskastel. – Ottweiler.

VONHOF-HABERMAYR, Margit (1996): Das Schloss zu Blieskastel. – Saarbrücken.



24 Der Gollenstein

Auf dem Hohberg zwischen den Orten Blieskastel, Alschbach und Lautzkirchen steht der Gollenstein, ein rund 30 t schwerer, pfahlartiger Monolith, der mit etwa 6,6 m (zuzüglich 1 m unter der Erde) der größte seiner Art in Mitteleuropa ist. Er ist jedoch kein natürlich entstandenes Felsgebilde, sondern vielmehr ein von Menschenhand behauener Buntsandstein, der auf die Hochebene hinauf gebracht worden ist.

Den Gollenstein mit dem keltischen Begriff „Menhir“ für „langen Stein“ zu benennen, ist jedoch unzutreffend, denn als die Kelten in diese Gegend kamen, stand der Stein schon tausend Jahre. Die Zeit der Errichtung dieses Monolithen wird eher am Übergang von der Jungsteinzeit zur Bronzezeit (2000-1800 v. Chr.) datiert. So ist der Gollenstein heute auch als Denkmal für die Entwicklung vom Jäger und Sammler zum Ackerbauer und Viehzüchter zu sehen, und erinnert somit an den Beginn der Kultivierung und Gestaltung der heutigen Landschaft.

Der Anlass für seine Errichtung hat sicherlich einen religiösen oder kultischen Hintergrund, wie etwa als mythisches Denkmal oder Kunstwerk im Zusammenhang mit Toten- und Ahnenkult. Auch im Mittelalter hatte der Stein eine religiöse Bedeutung, denn es wurde eine kleine gotische Heiligennische in den Fels gemeißelt, auf deren Rückseite das Christusmonogramm zu sehen ist.

Bei Ausbruch des Weltkrieges wurde der Gollenstein umgelegt, damit er nicht als Orientierungshilfe von der französischen Artillerie genutzt werden konnte. Dabei ist der Stein in vier große Stücke zerbrochen, die 1951 wieder zusammengefügt und als Ganzes wieder aufgerichtet wurden.

Zur Namensherkunft gibt es mehrere Erklärungsansätze. So bezeichnet im Lateinischen „colus“ einen Spinnrocken, was auf die Spindelform anspielen könnte; im Keltischen bedeutet „Gal“ soviel wie „laut singen“, was auf Feierlichkeiten um den Menhir herum hinweist, oder das Wort stammt vom Gälischen „golon“, was „aufrechter Stein“ bedeutet, auch eine Anlehnung an den biblischen Riesen Goliath wird diskutiert.

Weiterführende Literatur:

CAPPEL, Hans (2002): Der Gollenstein. Ein Wahrzeichen unserer Heimat. – In: Saarpfalz. Blätter für Geschichte und Volkskunde, Jg. 2002, H. 3, S. 5-24. – St. Ingbert.

KOLLING, Alfons (1966): Menhire im Saarland. Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Bd. 5: Saarland. – Mainz.



25 Das Dorf Wolfersheim

Die Bedeutsamkeit von Wolfersheim als Identitätsanker liegt weniger in der Dorfgeschichte, sondern eher in den Bemühungen seiner Einwohner, die Eigenheit des Ortes herauszustellen und ihn damit als unverwechselbare Heimat erkennbar zu halten, ohne die alten Zustände museumsähnlich zu rekonstruieren. So wurden im Rahmen der Dorferneuerung die materiellen Zeugen der Ortsgeschichte aufgearbeitet, sowie Innovationen zur Befriedigung moderne Bedürfnisse gestalterisch passend ins Ortsbild eingefügt. Dafür wurde Wolfersheim 2004 im Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden – unser Dorf hat Zukunft“ mit der Goldmedaille auf Bundesebene ausgezeichnet.

Die sozio-ökonomische Entwicklung Wolfersheims vom Bauerndorf über ein Arbeiterbauerndorf bis zum Auspendlerort lässt sich am Baubestand ablesen: an die ältesten Bauernhäuser im Kern schließen sich Arbeiterbauernhäuser an, gefolgt von reinen Wohnhäusern ohne Wirtschaftsteile. An Infrastruktur sind lediglich das Dorfgemeinschaftshaus, eine Gaststätte sowie ein Lebensmittel- und Secondhand-Laden vorhanden.

Zu den baulichen Maßnahmen der Dorferneuerung zählen der Ausbau der Dorfstraße mit Vollrinnen aus Muschelkalk, die Reaktivierung von Brunnen, die Aufwertung der Ortsmitte sowie das angepasste Neubauviertel und die Durchgrünung. Die ungewöhnlich positive Resonanz in der Bevölkerung zeigt sich darin, dass nach dem Schneeballprinzip viele Hauseigentümer stilgerecht renovierten, so dass ein attraktives Ortsbild entstand. Herauszustellen ist das große Engagement der Bevölkerung, die sich der Verantwortung stellt, ihre Heimat vor einer Uniformierung zu bewahren und als wertvolles kulturelles Erbe zu erhalten. So wurden u.a. das Feuerwehrhaus und der Jugendtreff im ehemaligen Milchhäuschen vorwiegend in Eigenleistung erbaut bzw. renoviert. Der aktive Einsatz für die Dorfkultur trotz Pendlertum resultiert zu Recht in Stolz auf das gemeinsame Werk, der die wichtigste Belohnung für die Arbeit zur Erhaltung der Heimat ist.

Weiterführende Literatur:

STADT BLIESKASTEL [Hg.] (2003): Wolfersheim. Stadt Blieskastel – Saarpfalz-Kreis – Saarland. Unser Dorf soll schöner werden. Unser Dorf hat Zukunft. Bundeswettbewerb 2004. – Blieskastel.

WEBER, Ludwig (2001): Wolfersheim: ein Arbeiter- und Bauerndorf. Seine Häuser und deren Bewohner. – Blieskastel.



26 Der Bliesgau

Der Bliesgau liegt im Südosten des Saarlandes. Er grenzt im Osten an Rheinland-Pfalz, im Süden und Westen an Frankreich und im Nordwesten und Norden an den saarländischen Verdichtungsraum (Abb. unten). Die Bezeichnung des Raumes als „Bliesgau“ geht auf die – bis etwa 1100 gebräuchliche – Einteilung des Fränkischen Reiches in Gaue zurück. Die erste sichere urkundliche Nennung der Bezeichnung datiert aus dem Jahre 796. Der Bliesgau hieß zu dieser Zeit „pagus Blesensis“ („pagus“ = „Gau“). Ab dem 12. Jahrhundert geriet die Bezeichnung „Bliesgau“ in Vergessenheit und tritt vermutlich erst im 19. Jahrhundert wieder in Erscheinung.

Der Landschaftsname „Bliesgau“ wird für die seit Jahrhunderten von der Landwirtschaft geprägten Muschelkalkgebiete im südöstlichen Saarland verwendet. Aus ökonomischer und soziokultureller Perspektive lässt er sich in zwei Teile gliedern: Der „Vordere Bliesgau“, also jener Bereich, der im unmittelbaren Umland der Landeshauptstadt Saarbrücken liegt, ist durch starke Tendenzen der Bevölkerungssuburbanisierung geprägt. Das heißt: Die ehemals bäuerlich strukturierten Orte wurden zu Wohnorten von Pendlern. Die Bevölkerungsdichte stieg damit überdurchschnittlich auf z.T. deutlich über 300 Einwohner pro Quadratkilometer an – wie in Fechin-



gen, Ormesheim, Kleinblittersdorf, Bübingen, Auersmacher, Rilchingen-Hanweiler. Der „Hintere Bliesgau“, mit den Gemeinden Blieskastel, Gersheim und Mandelbachtal, weist deutlich geringere Einwohnerdichten (um 150 Einwohner pro Quadratkilometer) als der „Vordere Bliesgau“ auf. Die Landschaft ist deutlich landwirtschaftlicher geprägt, die Siedlungen deutlich weniger verstädtert.

Die Jahrtausende zurückreichende Siedlungs- und Wirtschaftstätigkeit des Menschen hat im Bliesgau einzigartige Landschaften herausgebildet.



Erste Besiedlungen lassen sich etwa auf das Jahr 5000 v. Chr. datieren. In zahlreichen europaweit bedeutsamen Lebensräumen wie den Streuobstwiesen oder den orchideenreichen, nicht mehr bzw. nur sehr extensiv genutzten Kalk-Halbtrockenrasen findet sich eine einzigartige Tier- und Pflanzenwelt. Mindestens acht bundesweit stark gefährdete Orchideenarten, die in Südwestdeutschland vielfach ihre Verbreitungsgrenze erreichen, kommen in den Halbtrockenrasen des Bliesgaus in mehreren, meist individuenreichen Populationen vor – so die des Ohnsporns, der Pyramiden-Orchis, der Bocks-Riemenzunge (Abb. links), der Bienen-

Ragwurz (Abb. unten) und des Affen-Knabenkrauts sowie des Kalk-Kreuzblümchens.

Das Grundgerüst der heutigen Siedlungsverteilung im Bliesgau beginnt an der Wende vom 5. zum 6. Jahrhundert durch die so genannte Fränkische Landnahme mit der Gründung der Orte mit dem Namenssuffix -heim und -ingen (wie Walsheim oder Rilchingen). Dieses Grundgerüst der Siedlungen wurde im 7. und 8. Jahrhundert durch die -weiler-Orte verdichtet. Im Bliesgau finden sich nur zwei charakteristische topographische Siedlungs-



lagen: die Talbodenlage an den Fließgewässern und die Quellmuldenlage an den Quellen, die an einer Wasser stauenden geologischen Schicht des Muschelkalks austreten (Abb. nächste Seite). Das Siedlungssystem wurde durch die Wüstungen des 14. und 15 Jahrhunderts infolge von Epidemien (vorwiegend Pest und Typhus) ausgedünnt. Aufgrund der Zerstörungen



und des Bevölkerungsverlustes in den Kriegen des 17. Jahrhundert (insbesondere des 30-Jährigen Krieges) wurde der Bliesgau gegen Ende des 17. Jahrhunderts Ziel von angeworbenen Einwanderern aus Tirol und Vorarlberg, Bayern, der Schweiz, Savoyen und Innerfrankreich. Die Industrialisierung der Saarregion im 19. Jahrhundert hinterließ mit Ausnahme der Kalksteinbrüche und Branntkalköfen für die Eisen schaffende Industrie im Verdichtungsraum im Bliesgau wenige unmittelbare Spuren. Mittelbar deutete der sukzessive Bedeutungsgewinn des Arbeiterbauerntums bzw. die Aufgabe der Landwirtschaft aufgrund der Tätigkeit im Verdichtungsraum auf diese Veränderungen hin. Heute ist die Erwerbstätigkeit im Bliesgau durch eine geringe Zahl an Arbeitsplätzen in der Region selbst sowie durch zahlreiche Pendler nach Saarbrücken, St. Ingbert, Kirkel und Homburg geprägt.

Aufgrund seiner besonderen naturräumlichen Ausstattung und einmaligen Geschichte streben die Gemeinden des Bliesgaus die Anerkennung als UNESCO-Biosphärenreservat an.

Weiterführende Literatur:

DORDA, Dieter / KÜHNE, Olaf / WILD, Volker [Hg.] (2006): Der Bliesgau, Natur und Landschaft im südöstlichen Saarland. – Saarbrücken.



27 Der Europäische Kulturpark Bliesbruck-Reinheim

Der Europäische Kulturpark Bliesbruck-Reinheim im Südosten des Saarlandes verkörpert mit seinen grenzüberschreitenden Ausgrabungsstätten symbolhaft und doch konkret erfahrbar den europäischen Gedanken. Bei den bisherigen Ausgrabungen im deutsch-französischen Grenzraum kam sowohl ein aristokratisches Zentrum der Kelten als auch eine kleine gallo-römische Stadt zum Vorschein. Bliesbruck-Reinheim nimmt in diesem Sinne eine Schlüsselstellung für die Erforschung dieser beiden Perioden ein.

Erste archäologische Entdeckungen in Bliesbruck-Reinheim gab es bereits um 1760. Große Aufmerksamkeit wird der Fundstelle jedoch erst im

Jahr 1954 zuteil, als in Reinheim ein keltisches Fürstinnengrab entdeckt wird. In den 70er Jahren, als der Hobbyarchäologe Jean Schaub zum Schutz gallo-römischer Zeugnisse eine Notgrabung veranlasst – diese waren von der Zerstörung durch einen Kies abbauenden Betrieb bedroht – rückt die Fundstelle ein weiteres Mal ins öffentliche Interesse. Es sollten jedoch noch 20 Jahre zä-

hen Ringens um Anerkennung und finanzielle Ausstattung vergehen, bis sich schließlich Forschungsteams auf deutscher und französischer Seite zum Europäischen Kulturpark Bliesbruck-Reinheim zusammenschlossen.

15 Jahre nach Gründung des Kulturparks können Besucher beiderseits der Grenze die Relikte von 2500 Jahren gemeinsamer Geschichte in Augenschein nehmen. In direkter Nachbarschaft liegt eine rekonstruierte keltische Nekropole, das begehbare Modell des Grabes der „Keltenfürstin von Reinheim“ sowie die römische Villa von Reinheim und der römische Vicus in



Bliesbruck. Neben den Anschauungsobjekten auf dem Freigelände dienen Ausstellungs- und Konferenzräume sowie didaktische Einrichtungen für deutsch-französische Schulprogramme dazu, die Forschungsergebnisse einer breiten Öffentlichkeit zu präsentieren. Ziel ist es, dem Besucher die verschiedenen Etappen des archäologischen Forschens von der Ausgrabung bis hin zur Nachbildung der antiken Gebäude nahe zu bringen.

Zum Gedenken an Jean Schaub, den Wegbereiter des heutigen Kulturparks, wurde 2005 das „Museum Europäischer Kulturpark“ in „Maison Jean Schaub“ umbenannt.

Weiterführende Literatur:

PETIT, Jean-Paul (2004): Bliesbruck. Eine kleine gallorömische Stadt der Mediomatriker. – In: Saarpfalz. Blätter für Geschichte und Volkskunde. Sonderheft. – Homburg.



28 Die Klosterruine Gräfinthal

Die Geschichte des Klosters steht in Zusammenhang mit der „Pfeilen-Madonna“, einem Muttergottesbild, das Überlieferungen nach von Frevlern mit Pfeilen beschossen wurde, worauf hin Blut aus dem Marienbild floss, welches einem Blinden, der sich damit wusch, sein Sehvermögen zurückgab. Auch Gräfin Elisabeth von Blieskastel soll damit ein Augenleiden geheilt haben und gründete aus Dankbarkeit etwa zwischen 1240 und 1260 das Kloster Gräfinthal; sie selbst wurde 1273 dort beigesetzt.

Das Kloster wurde einem damals jungen Orden, den Wilhelmiten anvertraut. Dieser Reformzweig der Benediktiner hatte Eremitentum, Buße, Seelsorge, Krankenpflege und eine ausgeprägte Marienverehrung als Leitbilder.

Im Laufe des Mittelalters wurde das Kloster mehrfach von Zerstörungen und Bränden heimgesucht. Im Dreißigjährigen Krieg zogen zwei Brände die Gebäude schwer in Mitleidenschaft. Unter dem Mäzenatentum des seit 1714 in Zweibrücken lebenden Polenkönigs Stanislaus blühte das Ordenshaus zu Beginn des 18. Jahrhunderts wieder auf, neue Bauten entstanden. Das Wilhelmitenkloster war zudem aufgrund seines Seelsorgeauftrages und der Marienverehrung ein beliebter Wallfahrtsort.

Wegen beginnendem Verfall der Gebäude und Konflikten innerhalb des Konventes wurde Gräfinthal als letztes Wilhelmitenkloster auf deutschem Boden 1785/86 auf Initiative der Blieskasteler Gräfin Marianne von der Leyen von Papst Clemens XIV. aufgelöst. Die verbliebenen Mönche siedelten nach Blieskastel um. Schon 1786 begann man mit dem Abriss der Gebäude. 1803 wurden die restlichen Klostergüter in der Folge der Französischen Revolution versteigert. Jean-Baptiste Mathieu, der spätere Bürgermeister von Saargemünd, kaufte die Bauten in Gräfinthal und errichtete schließlich 1809 die heute noch vorhandene Kapelle im Chorraum der Kirche, in der er 1842 beigesetzt wurde.

Seit 1993 erfolgt eine Wiederansiedlung von niederländischen Benediktinermönchen in Gräfinthal. In den Jahren 1994 bis 1996 fanden archäologische Ausgrabungsarbeiten im ehemaligen Konventbereich des Klosters statt.

Weiterführende Literatur:

MAYER, Alfred (1990): Gräfinthal, ein Wilhelmitenkloster im Bliesgau. – Homburg.

SAARPFALZ-KREIS [Hg.]: Saarpfalz, Blätter für Geschichte und Volkskunde, Beiträge zur Geschichte Gräfinthals, Sonderheft 1994. – Homburg.



29 Der Stiefel bei St. Ingbert

Auf dem „Großen Stiefel“, einem rund 389 m hohen, bewaldeten Bergrücken bei St. Ingbert-Rentrisch, thront ein durch Wasser und Wind geformter Sandsteinfelsen, der „Stiefel“.

Es handelt sich um einen aus der Karlstalfelszone des mittleren Buntsandsteins durch Verwitterung herauspräparierten Tischfelsen. Diese entstehen durch differenzierte Verwitterung von freistehenden Felstürmen, die aus unterschiedlich widerständigen Gesteinen aufgebaut sind. Der weniger verfestigte Sandstein im unteren Bereich wittert allseitig zurück, während das festere widerständigere Material im oberen Bereich als „Tischplatte“ stehen bleibt. Den Namen erhielt das Naturdenkmal durch seine Form, die einem umgedrehten Schuh oder Stiefel ähnelt.

Vermutlich war der natürlich entstandene Tischfelsen bereits in keltischer Zeit Gegenstand religiöser Verehrung.

Wenige Meter neben dem Stiefel steht ein fünfkantiger Sandsteinfels, der unter dem Namen Teufelstisch bekannt ist. Der Monolith wurde an allen Seiten künstlich zugehauen. Einer alten Volkssage nach, diente er dem Riesen Kreuzmann als Tisch, an dem seine Opfer verspeiste.

Der Höhenzug am Stiefelberg war vermutlich aufgrund seiner günstigen Lage in verschiedenen Epochen besiedelt gewesen. Funde von Stein- und Mahlsteinen aus der mittleren Steinzeit sowie Reste von Tongefäßen aus der Bronzezeit deuten auf eine frühe Besiedlung des Höhenzuges hin. Auch Reste einer Turmhügelburg, die spärlichen Fundamentruinen des „Stiefeler Schlosses“, sind hier zu finden. Dieses ist wahrscheinlich unter Verwendung vorromanischer Mauer- und Wallreste im frühen Mittelalter entstanden.

Weiterführende Literatur:

AHNERT, Frank (1996): Einführung in die Geomorphologie, S. 101. – Stuttgart.

KRÄMER, Wolfgang (1955): Geschichte der Stadt St. Ingbert. Bd. 1, S. 4-5. – St. Ingbert

SCHNEIDER, Horst (1991): Saarland. – In: Sammlung geologischer Führer, Bd. 84, S. 13. – Berlin, Stuttgart.



30 Die „Alte Schmelz“ in St. Ingbert

Die Alte Schmelz, Werk und Siedlung des St. Ingberter Eisenwerks, ist ein einzigartiges Ensemble der Industriekultur und für die Sozial- und Industriegeschichte der Saarregion von herausragender Bedeutung. Sie ist ein faszinierender Beleg unternehmerischer Wohnungsfürsorge und ein gutes Beispiel für die enge Nachbarschaft des hüttenmännischen Wohnens und Arbeitens. An der Vielfalt und Vollständigkeit der Industrie- und Wohngebäude lassen sich noch heute alle Phasen der Entwicklungsgeschichte der Alten Schmelz nachvollziehen.

Der 1733 gegründete Betrieb bestand anfangs aus einem Hammerwerk und einem Hochofen. Die barocke Möllerhalle von 1750 mit ihrem schieferverkleideten Uhrturm dokumentiert die Frühphase des Werkes. Es war die Unternehmerfamilie Krämer, die die „Schmelz“ zur Blüte führte und durch richtungsweisende Innovationen das Fortbestehen des Werks sicherte. Bereits 1832 kam in St. Ingbert die erste Dampfmaschine in der Saar-Eisenindustrie zum Einsatz. 1833 führte man Puddelöfen ein, die mit Steinkohlenbefeuerung arbeiteten. Später entstand ein Thomasstahlwerk. Produziert wurden neben Gusswaren vor allem Eisenbahnschienen, Eisenträger und Draht. Die Krämers versorgten ihre Arbeiter zudem mit zu ihrer Zeit innovativen Dienstleistungen: Neben der Bereitstellung von Wohnraum mit Garten und Viehställen dienten ärztliche Betreuung in Praxis und Hospital, eine Pensionskasse, Schule, Badeanstalt und Konsumverein einer hohen Identifizierung der Arbeiter mit ihrem Unternehmen.

Als wichtige Industriedenkmäler, mittlerweile zum größten Teil denkmalgerecht saniert, bilden die Gebäude der Mechanischen Werkstatt und Elektrischen Zentrale, das Herrenhaus, die Direktoren- und Meisterhäuser, das Schlafhaus, die Arbeiter-Langhäuser sowie der Krämersche Park ein qualitativvolles städtebauliches Ensemble. Verstärkt durch die alles umfassende große Mauer wirkt die Alte Schmelz auch heute noch wie eine kleine autarke Stadt. Nach dem Rückgang der Produktion geht es heute um die Wiederbelebung brachgefallener Flächen und Gebäude, aber auch um das Bewahren eines wichtigen Stückes St. Ingberter Identität.

Weiterführende Literatur:

GLASER, Harald (2001): Die Alte Schmelz St. Ingbert. Industriegeschichtlicher Rundweg. – St. Ingbert.

INITIATIVE ALTE SCHMELZ E.V. [Hg.] (o.J.): Die Alte Schmelz. Aufbruch statt Abbruch. Informationsblatt. – St. Ingbert.



31 Der Sudturm der Brauerei Becker

Die 1877 gegründete Brauerei Becker war die erste Brauerei in St. Ingbert, die den Bierbrauprozess mit industriellen Fertigungsweisen verband. Daher konnte sie sich als einzige der sieben Kleinbrauereien der Stadt im 20. Jahrhundert erfolgreich auf dem Markt behaupten. Der wirtschaftliche Erfolg der Brauerei machte ständige Modernisierungen und Betriebserweiterungen erforderlich. Bereits 20 Jahre nach der Firmengründung wurde der alte Brauereistandort in der Kaiserstraße (Gaststätte „Die alte Brauerei“) aufgegeben und das neue, heutige Betriebsgelände bezogen. Der anhaltende Aufwärtstrend in den 1920er Jahren machte wiederum den Neubau vieler Betriebsgebäude notwendig, so auch die Errichtung des neuen Sudturmes (1925-1928), eine sowohl architektonische als auch brauereitechnische Meisterleistung.

Der Sudturm war aufgrund seiner exponierten Lage und seiner beachtlichen Höhe von 41 m bereits zu Bauzeiten zum Wahrzeichen der Stadt geworden. Die Stahlbetonkonstruktion, eine Schöpfung des Stuttgarter Architekten Hans Herkommer, umfasst neun Geschosse, wobei sich im obersten Geschoss eine Aussichtsplattform und im Geschoss darunter das noch original eingerichtete Braustübl befinden. Die unteren sieben Geschosse des Turmes beherbergen die eigentliche Brauereitechnik. Für die Höhe und das Aussehen des Turmes waren brauereitechnische Gründe maßgebend: Über eine Vakuumpumpe gelangte das Malz in den achten Stock des Turmes, von wo aus der Brauprozess ohne Energiezufuhr von oben nach unten selbständig ablaufen konnte. Diese Brauereitechnik stellt eine technische Meisterleistung dar. Sie war von Prof. Ganzenmüller, Weihenstephan, konzipiert worden. Im Sudraum sind die Instrumente aus der Entstehungszeit noch erhalten. Die blank geputzten Kupferpfannen, die Mess- und Kontrollinstrumente heben sich kontrastreich von der grünen Wandverkleidung ab.

Die Becker-Brauerei wurde 1997 geschlossen. Heute beherbergt das ehemalige Brauereigelände einen Innovationspark, in dem die historischen Bausubstanzen der Brauerei Becker erfolgreich in das neue Raum- und Gebäudegefüge integriert worden sind.

Weiterführende Literatur:

DITTMANN, Marlen (2004): Die Baukultur im Saarland 1904-1945. S. 92-94. – Saarbrücken.
KLOEVEKORN, Fritz/NEUFANG, Oskar Friedrich (1953): Geschichte des Brauwesens im Saarland. – Saarbrücken.



32 Das Bergwerk Reden in Schiffweiler

Bereits seit dem 15. Jahrhundert wird nachweislich im Schiffweiler Raum nach Steinkohlen gegraben. Der Bergbau im großindustriellen Maßstab setzte in der Mitte des 19. Jahrhunderts ein. Der preußische Staatsminister Friedrich Wilhelm Graf von Reden (1752-1814) wurde namensgebend für die 1847 im „Grubenwald“ angehauene Schachanlage, die sich in der Folgezeit auch aufgrund ihrer Anbindung an die 1852 eröffnete „Saarbrücker Eisenbahn“ glänzend entwickelte. In den Jahren 1850, 1856, 1887 und 1914 wurden leistungsfähige Tiefbauschächte niedergebracht. Entsprechend wuchsen die Tagesanlagen und bald überzog ein „Wald“ von Fördergerüsten die Anlagenteile dieser „Eisenbahngrube“. Ende 1995 wurden aus Schacht Reden V die letzten Kohlen gehoben.

Noch heute ist die Silhouette der Reden-Grube beeindruckend. Die Fördergerüste über den Schächten IV und V, 1939 bzw. 1949 aufgestellt, zählen zu den höchsten und frühesten Eisenarchitekturen in Vollwandbauweise im Saarbergbau. Wahrzeichen der Redener Tagesanlagen ist das Zechenhaus, dessen Errichtung im Zusammenhang mit der Umstrukturierung der Grube zu einer Großförderanlage im Rahmen der Autarkiebestrebungen des Deutschen Reiches zu sehen ist. Hermann Göring hatte bei seinem Propaganda-Besuch auf Reden im November 1935 dieses Vorhaben angekündigt. In der Folge investierte die Saargruben AG unter anderem auch in den Neubau eines repräsentativen Zechenhauses mit Bädern, Lampenstube, Steigerstuben, Lohnhalle, Magazin, Verbandsstuben und Markenkontrolle. Der am 10.7.1938 eingeweihte Bau besteht aus rot-braunen Birkenfelder Klinkern. Symmetrien und rechte Winkel prägen sein Erscheinungsbild. Besonderer Blickfang ist das von Pfeilern unterteilte Eingangsportal. Eine zusätzliche Überhöhung erhält die Architektur durch die überlebensgroße Skulptur des „Saarbergmannes“, die aus der Werkstatt des Bildhauers Fritz Koelle (1895-1953) stammt. Das Redener Zechenhaus ist im Denkmälerbestand des Saarbergbaus das einzige Beispiel eines Großbaus aus den 1930er Jahren. Es muss in seiner für die Jahre des Dritten Reichs charakteristischen Monumentalarchitektur als herausragendes Dokument seiner Zeit bewertet und behandelt werden.

Weiterführende Literatur:

GEMEINDE SCHIFFWEILER [Hg.] (2003): Bergbau in Schiffweiler. – Schiffweiler.

GEMEINDE SCHIFFWEILER / SLOTTA, Delf (2000): Schiffweiler Bergbauwege. Informationsbroschüre. – Schiffweiler.



33 Der Rechtsschutzsaal in Bildstock

Er ist leicht zu übersehen: der „Rechtsschutzsaal“ in der Hofstraße zu Bildstock. Dabei erinnert er an die große Streikzeit im Saarbergbau zwischen 1889 und 1893 und vor allem an die kurze Geschichte des Rechtsschutzvereins, der am Anfang der Gewerkschaftsbewegung an der Saar stand.

Bis in die 1880er Jahre war es im Saarbergbau kaum zu Streiks gekommen. Die Industrialisierung, die Auflösung der traditionellen Ordnung und die durchgreifende Umgestaltung der Lebensweisen verliefen jedoch nicht ohne Konflikte. Der Preußische Staat als Betreiber der Saargruben sah in einer breit angelegten Wohlfahrtspolitik ein geeignetes Instrument zur Wahrung des sozialen Friedens. Dennoch war es nur eine Frage der Zeit, bis die latente Unzufriedenheit in einen offenen Konflikt einmündete. 1889 solidarisierten sich zunächst etwa 3000 Bergleute in Bildstock zum Kampf für den Acht-Stunden-Tag und Lohnerhöhungen. Um diesen „Bildstocker Forderungen“ Nachdruck zu verleihen kam es Ende Mai 1889 zu einem ersten Streik, der jedoch rasch in sich zusammenbrach. Als ein großes Manko hatte sich die noch fehlende Organisation erwiesen. Am 28.7.1889 riefen die Streikführer zur Gründungsversammlung des Rechtsschutzvereins zusammen. Zum Vorsitzenden wählten die Mitglieder den Bergmann Nikolaus Warken, genannt „Eckstein“. Trotz Unterdrückungsversuchen durch den Staat und Hetzkampagnen der bürgerlichen Presse waren 19000 bis 24000 der etwa 25000 Bergleute an der Saar im Rechtsschutzverein organisiert. 1891 erfolgte die Grundsteinlegung des neuen großen Vereinshauses. Die Einweihung des Rechtsschutzsaales fand am 11.9.1892 statt. Neuerliche Streiks in den Jahren 1892 und 1893 schwächten den Verein entscheidend, zu massiv waren die Repressionsmaßnahmen der Bergverwaltung. Am 27.8.1896 erfolgte schließlich die Selbstauflösung des Vereins, der Rechtsschutzsaal wurde verkauft. Das von der Stiftung Rechtsschutzsaal in den 1990er Jahren restaurierte Bauwerk gilt als das älteste Gewerkschaftsgebäude der Bundesrepublik Deutschland.

Weiterführende Literatur.

STADT FRIEDRICHSTHAL [Hg.] (1999): Zeitreise. Friedrichsthal, Bildstock und Maybach im Wandel der Zeit. – Friedrichsthal.

STADTVERBAND SAARBRÜCKEN/ARBEITSKAMMER DES SAARLANDES/STIFTUNG RECHTSSCHUTZSAAL [Hg.] (1996): Stein auf Stein. Zur Geschichte des Rechtsschutzsaales Bildstock. – Friedrichsthal, Saarbrücken.



34 Das Fördergerüst Göttelborn IV

Die Ursprünge des Bergwerks gehen bis in das 15. Jahrhundert zurück. Die moderne Flammkohlengrube Göttelborn wurde am 1.8.1886 von der Königlich-Preußischen Regierung genehmigt, im Mai 1887 setzten die Arbeiten am neuen Standort ein. Nach 113 Jahren, am 1.9.2000, wurde dann auf Göttelborn die letzte Schicht gefahren. Ein gewaltiges Verbundbergwerk, dessen sichtbaren Zeugnisse erst in den 1990er Jahren entstanden waren, wurde stillgelegt. Emotionen und Wut begleiteten das Ende des Betriebes. Tränen flossen, als das letzte Fördergefäß gehoben wurde. In diesem Moment endete im Saarkohlenwald, dem traditionsreichsten saarländischen Revier, eine Jahrhunderte lange bergbauliche Ära.

Geblieben sind faszinierende Architekturen des Industriebaus. Alles wird überragt vom hochmodernen Fördergerüst Göttelborn IV. Die im Oktober 1994 fertiggestellte, avantgardistisch anmutende knapp 90 m hohe Konstruktion – im Übrigen die höchste weltweit – war schon während des Baus zum neuen Wahrzeichen der Region und zum spektakulärsten Bauwerk im gesamten Saarbergbau avanciert. Es ist eine Architektur der Superlative – und das Symbol für eine in Jahrhunderten im Saarbergbau gewachsene Ingenieurskunst. Mit der Schließung des Bergwerks verkehrte sich das, was als „Investition für die Zukunft“ gedacht war, ins Gegenteil. Entsprechend war Göttelborn zum Ort des Verlusts von Tausenden von Arbeitsplätzen und vieler individueller Zukunftsträume geworden.

Mittlerweile entwickelt sich wieder Leben auf dem rund 120 ha großen ehemaligen Grubenareal. Im Jahr 2000 beschloss die Landesregierung, den Standort Göttelborn zu einem Zentrum der landesweiten Strukturwandelbestrebungen zu machen. Die Industriekultur Saar als Entwicklungsgesellschaft hat 2001 hier ihren Unternehmenssitz bezogen. Ziel ist nunmehr eine „zweite Schicht, bei der in Göttelborn statt Kohle jetzt Wissen, Ideen, Kreativität und deren Umsetzung in marktfähige Produkte gefördert werden sollen.“

Weiterführende Literatur:

- SLOTTA, Delf (2004): Das Fördergerüst am Großschacht Göttelborn IV. Ein Bergwerk der Superlative und Tausende geplatzte Träume. – In: Steinkohle 5, S. IV. – Herne.
- SLOTTA, Delf (2006): Strukturwandel aus Industriekultur. Wie sich ein neues Stück Saarland entwickelt! – In: Montan- und Industriegeschichte. Dokumentation und Forschung, Industriearchäologie und Museum. S. 509-549. – Paderborn, München, Wien, Zürich.



35 Die Grubensiedlung Maybach

Wenn ein Saarländer „uff de Maybach“ wohnte, lässt sich daran auch heute noch ablesen, wie eng Arbeits- und Wohnplatz des Bergmanns früher miteinander verwoben waren. Denn die Siedlung Maybach liegt unmittelbar vor dem historischen Grubenbetrieb. 1872 wurden im Trenkelbachtal die ersten Stollen angehauen, später kamen tiefe Schächte hinzu. 1882 wurde das Bergwerk nach dem Besuch des preußischen Staatsministers Albert Maybach zu Ehren des Gastes umbenannt. In Spitzenzeiten hatte die Grube eine Belegschaft von rund 6 700 Mitarbeitern. 1964 wurde die Anlage als selbständige Grube stillgelegt und der Grube Reden zugeschlagen, 1981 endete der Bergbau in Maybach endgültig.

Von den Tagesanlagen der Grube sind nur noch drei Fördermaschinenhäuser sowie das Zechenhaus erhalten. Die Siedlung blieb jedoch in ihren wesentlichen Bestandteilen unverändert. Vor den früheren Werkstoren befindet sich als Beispiel für eine preußische Wohlfahrts- und Sozialeinrichtung die 1897 erbaute Kaffeeküche. Ab 1893 entstand oberhalb der Grube die Kolonie Maybach. Sie hat ihr uniformes Aussehen vor allem zwischen 1901 und 1905 erhalten. Das hierarchische Gefüge innerhalb der bergmännischen Gesellschaft wird in den Anlagen und Ausformungen der Wohngebäude deutlich. Die Arbeiter-, Beamten- und Direktorenhäuser bilden jeweils eigene Viertel. Die unterschiedliche Größe der Wohnflächen wie auch der Parzellen dokumentieren das Klassen- und Standesbewusstsein. Von der Schlafhausanlage ist noch das Waschhaus und eins der ehemals vier Schlafhäuser, 1911/12 im Pavillonstil erbaut, vorhanden. An den Schnittstellen dieser Viertel liegen weitere Sozialeinrichtungen. Die 1901/02 errichtete Schule diente auch als Kleinkinderbewahranstalt und wurde für den Elementarunterricht genutzt. Mit der 1924/25 unter der französischen Grubenverwaltung erbauten Filialkirche St. Ludwig fand die bauliche Entwicklung Maybachs ihren Abschluss. Die Bergarbeitersiedlung wurde 1981 als Bauensemble in die saarländische Denkmalliste aufgenommen. Damit wird der Status der Grubensiedlung Maybach als wichtiger Beleg der Bergbau- und Sozialgeschichte des Saarlandes unterstrichen.

Weiterführende Literatur:

- FEHN, Klaus (1981): Preußische Siedlungspolitik im saarländischen Bergbaurevier (1816-1919). – Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde im Saarland, Bd. 31. – Saarbrücken.
STADTVERBAND SAARBRÜCKEN [Hg.] (2003): Ensemble Maybach. Grube und Siedlung. Denkmalplegerische Sanierungsempfehlungen. – Saarbrücken.



36 Der Brennende Berg

Der zwischen Dudweiler und Sulzbach im Saarkohlenwald gelegene Berg war schon im späten Mittelalter Ort des ersten größeren Steinkohlenbergbaus auf Dudweiler Gemarkung. Im Jahr 1769 äußerte der Hofkammerrat Heuss, dass „der Dudweiler Bann unstreitig die gesegnetste Gegend des Landes an Steinkohlen“ sei. Als ergiebigste Grube wird die so genannte Landgrube am Brennenden Berg benannt. Woher hat dieser Berg seinen Namen? Hier geriet ein Flöz, so nennt der Bergmann eine kohlenführende Schicht, in Brand, der nunmehr seit über drei Jahrhunderten aktiv ist. Diese Entzündung gab Anlass zu einer eigenartigen Industrie, die der Dudweiler Stadtchronist Albert Ruppertsberg 1923 beschrieb: „Man fand nämlich in dem oberhalb des Brandfeldes liegenden Schiefer Stücke von kalziniertem Alaun, der wohl durch Regengüsse aus dem gerösteten Schiefer ausgelaugt war.“ Alaun ist ein Mineral, das damals zur Herstellung von Farben und Salmiak diente.

Selbst in der Literatur hat der Brennende Berg seinen Niederschlag gefunden. Johann Wolfgang von Goethe stattete dem Berg 1770 nur wegen dieses Phänomens einen Besuch ab. Seine Eindrücke hat der Dichturfürst in „Dichtung und Wahrheit“, Bd. X, ausgiebig geschildert. Die von Goethe beschriebenen Örtlichkeiten bestehen bis heute nahezu unverändert; eine Gedenktafel erinnert heute an den Goethe-Besuch. Und auch der Berg brennt noch. Vor allem in der kalten Jahreszeit ist das Schauspiel äußerst eindrucksvoll. Der Brennende Berg besitzt aber noch weitere Sehenswürdigkeiten: einen mittlerweile selten gewordenen historischen Bergfestplatz, die wohl schönste Direktorenvilla des Saarbergbaus oder die legendären „Schwarze Wege“, über die die Bergleute früher zu den Gruben gelangten. Diese Attraktionen sind kürzlich in einem von der Europäischen Union ko-finanzierten Projekt im so genannten „Erlebnispfad Industriekultur Brennender Berg“ zusammengefasst und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden. Seitdem wandeln zu allen Jahreszeiten wieder Tausende auf Goethes Spuren am Brennenden Berg.

Weiterführende Literatur:

SLOTTA, Delf (2004): Landschafts- und Strukturwandel im Sulzbach- und Fischbachtal. Unterwegs im historischen Kernraum des Saarbergbaus zwischen Dudweiler, Sulzbach und Fischbach. – In: Neuland Heimat. Entdeckungen im Saar-Mosel-Raum, S. 67-84. – Saarbrücken.

ZWECKVERBAND BRENNENDER BERG (2005): Erlebnispfade Industriekultur, Wald und Wasser. Informationsbroschüren. – Sulzbach/Saar.



HIER WELTTE AUF EINER REISE,
 DIE ER WÄHREND SEINES
 STRASSBURGER AUFENTHALTES
 IM JAHRE 1778 UNTERNAHM,
**JOHANN
 WOLFGANG VON GOETHE**
 WIR TRATEN IN EINE KLAMME
 UND FANDEN UNS IN DER REGEL
 DES BRUNNENDES BERGES. EIN
 STARKER SCHWEFELGERUCH
 UMGAB UNS, DIE REINE SEITE DER
 KLAMME WAR NÄHERO GLEICHEND.
 MIT RÖTLICHEN, WEISSBERANN-
 TEN STEIN BEDECKT, EIN ENCKER
 DALPF STEH AUS DEN KLAMMEN
 HERVOR, UND MAN FÜHRTE DIE
 HITZE DES BODENS AUCH DURCH
 DIE STARKEN SOALEN, GOETHE
 12. BUCH, "DICHUNG UND WAHRHEIT"
 WIEDERERRICHTET IM JAHRE 1863
 STADTBEZIRK DOOWEILER



37 Die Universität des Saarlandes

Die wechselvolle, eng mit Frankreich verbundene Geschichte des Saarlandes spiegelt sich im Werdegang der Universität wider. Die Ursprünge sind im Homburger Landeskrankenhaus zu suchen, denn dort wurden nach dem Krieg Lehrveranstaltungen für heimkehrende saarländische Medizinstudenten angeboten. Da diese von deutscher Seite nicht anerkannt wurden, etablierten die Franzosen das medizinische Institut 1947 als Teil der Universität Nancy; bald darauf gab es auch nicht-medizinische Fächer.

Im November 1948 wurde schließlich die Universität im St. Johanner Stadtwald gegründet. Während die naturwissenschaftliche Fakultät noch bis 1950 im Homburg blieb, bezogen die Philosophische Fakultät, sowie die Rechts- und Wirtschaftswissenschaften die ehemaligen Gebäude der Below-Kaserne, deren Reithalle als Aula genutzt wurde. Die Zweisprachigkeit und binationale Zusammenarbeit legte schon frühzeitig den Grundstein für eine europäische Ausrichtung der Universität; bereits 1950 wurde das Europa-Institut gegründet. 1954/55 bezogen die Universitätsbibliothek und die Philosophische Fakultät die ersten Neubauten auf dem Campus, auch für die heutige Landessportschule wurde bereits in dieser Zeit der Grundstein gelegt.

In den folgenden Jahren veränderten zahlreiche Neubauten den Campus in Homburg sowie das Gesicht der Universität in Saarbrücken. Das Gebäude des Audimax und der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Institute von Rolf Heinz Lamour schließt den Campus zum Schwarzenberg hin ab, ohne ihn zu verbergen. Nach fünfjähriger Bauzeit wurde 1970 das Mensagebäude mit dem „Rosengarten“ fertig gestellt, das in Zusammenarbeit des Architekten Walter Schrepf mit dem Bildhauer Otto Hajek als funktionale Raumplastik aus Sichtbeton mit Schalbrettstruktur geschaffen wurde; 1997 wurde die Mensa unter Denkmalschutz gestellt. Kontroverse Meinungen bestehen nicht nur im Bezug zur Mensa, sondern auch zu anderen Kunstobjekten auf dem Campus, allen voran die 17 m hohe Stahlplastik „Torque“ des amerikanischen Künstlers Richard Serra.

Derzeit beherbergt der Campus Saarbrücken 8 Fakultäten für 15 500 Studierende und zahlreiche Forschungsinstitute.

Weiterführende Literatur:

ENZWEILER, Jo [Hg.] (1999): Kunst im öffentlichen Raum Saarland, Bd. 2. Universität des Saarlandes 1945 bis 1999. Aufsätze und Dokumentation. Campus Saarbrücken, Campus Homburg/Universitätskliniken des Saarlandes. – Saarbrücken.



38 Die Bergarbeitersiedlung Von der Heydt

Von der Heydt, nahe der Landeshauptstadt Saarbrücken gelegen, verdankt seine Entstehung dem Steinkohlenbergbau. Die ersten Zeugnisse über Kohlebergbau im Burbachtal entstammen dem 18. Jahrhundert. 1850 gründete der Preußische Bergfiskus eine Grube, die nach dem preußischen Handels- und Finanzminister August Freiherr von der Heydt (1801-1874) benannt wurde. Die Entwicklung der Grube findet als Folge der Weltwirtschaftskrise 1932 ihr Ende. In den Jahren 1951/52 werden die beiden Amelung-Schächte nochmals gesümpft und als Wetterschächte der Püttlinger Grube Viktoria genutzt. 1965 erfolgt die endgültige Stilllegung der Grube Von der Heydt.

Von den Tagesanlagen hat nur wenig überdauert. Da finden sich noch Stollenmundlöcher, der alte Bahnhofsbau, ein Fördermaschinenhaus, Grundmauern und überwachsene Gleise. Hingegen ist die Werksiedlung in ihren wesentlichen Teilen erhalten geblieben. Sie besteht zum einen aus zwei großen Schlafhäusern, in denen die als Saargänger, Ranzenmänner oder Hartfüßer bezeichneten, weit entfernt beheimateten Bergleute die Woche über einquartiert waren, und zum anderen aus Mietshäusern, die ausschließlich der Unterbringung von Beamten vorbehalten waren. Die Schlafhausarchitekturen, entstanden 1873-75 und 1886-90, dokumentieren den Typus der so genannten „Repräsentativen Schlafkaserne“, der nach dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 in Anlehnung an die Militärarchitektur entwickelt worden war. Die Siedlung besteht weiterhin aus drei Einfamilienhäusern, die der Unterbringung höherer Bergbeamter dienten, acht Zwei-, Vier- und Sechsfamilienhäusern, in denen mittlere Beamten wohnten, und der ehemaligen Schule. Alle Gebäude sind aufwändig gestaltet und verfügen über separat stehende Wirtschaftsgebäude und große Parzellen. Es sind die architektonischen Details und der gute Erhaltungszustand, die der denkmalgeschützten Siedlung Von der Heydt das besondere Gepräge und eine hohe ästhetische Qualität verleihen. Sie vermittelt eine Vorstellung vom bergmännischen Wohnen im 19. Jahrhunderts und erlaubt ein Eintauchen in frühere Lebens- und Arbeitswelten.

Weiterführende Literatur:

SERWE, Hans-Jürgen (1980): Die Grubeninspektion III. Von der Heydt. Im Direktionsbezirk Saarbrücken. Sonderdruck aus Saarbrücker Hefte 51. – Saarbrücken.

SLOTTA, Delf (1995): Schlafhauswesen an der Saar. Schlafhäuser wichtiger Bestandteil der bergbaulichen Siedlungspolitik. – In: Saarbrücker Bergmannskalender, S. 107-118.



39 Die Saarbrücker Bergwerksdirektion

Die Direktion der Saargruben hatte ihren Dienstsitz zunächst am Saarbrücker Schlossplatz. Nach dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 wurde jedoch ein Neubau für die gewachsene Verwaltung notwendig. Das Projekt wurde der Berliner Architektengemeinschaft Martin Gropius und Heino Schmieden übertragen, die sich an Bauentwürfen Karl Friedrich Schinkels orientierten. Nach dreijähriger Bauzeit konnte das Gebäude 1880 feierlich seiner Bestimmung übergeben werden.

Die Bergwerksdirektion liegt stadtbildprägend in unmittelbarer Bahnhofsnähe. Das Zusammenlaufen der Trierer und damaligen Bahnhof-, später Reichsstraße, wurde aufgegriffen; den beiden Straßen entspricht jeweils ein Flügel des Bauwerks, wobei der an der Trierer Straße gelegene Trakt mit 79 m die doppelte Länge des Flügels an der Reichsstraße erhielt. Der in ursprünglich unverputztem Sandstein errichtete dreigeschossige Monumentalbau erhielt an der Nahtstelle der beiden Flügelbauten einen betont repräsentativ ausgebildeten „Gelenkbau“. Schilde mit den Wappen des Deutschen Reiches, Preußens und der Städte St. Johann und Saarbrücken, ein Schlussstein des Mittelbogens der dreibogigen Eingangsgloggia u.a. mit Grubenlampe sowie Schlägel und Eisen, zwei Plastiken sowie die Wappen der Herzog- und Grafengeschlechter schmücken diese Fassade in ganz besonderem Ausmaß.

Lange Korridore prägen das Innere der Flügelbauten. Besonders eindrucksvoll wirkt das eiserne, dreiarmige Treppenhaus im Eckpavillon. Das Geländer setzt sich aus gusseisernen Stäben zusammen, die durch Arabesken-Motive verbunden sind. Die monumentale Wirkung wird durch die edle Fußbodenkeramik aus dem Hause Villeroy & Boch gesteigert.

Die „Königlich-Preußische Bergwerksdirektion“ ist das augenfälligste Zeugnis des Saarbergbaus in der Landeshauptstadt und eines der wichtigsten Denkmäler des Deutschen Bergbaus – nicht nur in kunsthistorischer Hinsicht, sondern auch in der Manifestation dieses Industriezweiges und seines Repräsentationsanspruches.

WEITERFÜHRENDE LITERATUR:

RAG SAARBERG AG (2003): Zwischen Tradition und Moderne. Gebäude der RAG Saarberg AG im Wandel der Zeit. – Essen.

SLOTTA, Delf (1999): Der Steinkohlenbergbau als prägende Kraft. Saarbrücken präsentiert zur 1000-Jahr-Feier wertvolles industriekulturelles Erbe. – In: Saarbrücker Bergmannskalender, S. 110-127. – Saarbrücken.



40 Das Rathaus Saarbrücken-St. Johann

Durch fortschreitende Industrialisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfuhr das Land an der Saar einen wirtschaftlichen Aufschwung, der zum Ansteigen der Bevölkerungszahlen führte. Dadurch ergaben sich neue und größere Aufgaben für die Verwaltung, deren bisherige Räumlichkeiten das aufkommende Repräsentationsbedürfnis und den Platzbedarf bald nicht mehr erfüllten. So beauftragten die Stadtväter von St. Johann 1896 den Architekten der Rathäuser von München und Wiesbaden, Georg Hauberrisser, mit dem Bau eines Rathauses samt repräsentativem Forum. Nach nur drei Jahren Bauzeit wurde das Rathaus am 23.06.1900 eingeweiht.

Passend zur schräg gegenüber liegenden Johanniskirche wurde das Rathaus im neugotischen Stil aus rotem Sandstein errichtet. An der Verbindungsstelle der zwei stumpfwinklig aneinander stoßenden Flügel prangt ein polygonaler Turmerker, der mit dem asymmetrisch nach links verschobenen Turm korrespondiert. Während der leicht zurückgesetzte Westteil eher schlicht erscheint – einziger Schmuck ist ein kleiner Erker vor dem Zimmer des Oberbürgermeisters – zeigt sich der erhöhte Giebeltrakt links des Turmes reich geschmückt. Er beherbergt den mit monumentalen Wandbildern ausgestatteten Festsaal und ist mit Maßwerfenstern, Baldachinstatuen und Filialschmuck prächtig verziert. Die Erwerbszweige der Stadt repräsentieren sechs auf Konsolen gestellte Figuren: Bergmann, Schmied, Bauer, Brauer, Kaufmann und Schäfer.

Hauberrisser sah in seinen Entwürfen bereits einen Ausbau zu einer unregelmäßigen Vierflügelanlage vor; bei der Erweiterung des Rathauses 1922-28 wurde jedoch ein lang gestreckter Flügel an die Rückseite des Giebeltraktes ergänzt und 1936-39 ein dritter Trakt rechtwinklig angefügt. Die 24 Glocken des 1901 im Rathauerturm eingerichteten Glockenspiels wurden 1941 für militärische Zwecke eingeschmolzen; im Rahmen der 1000-Jahr-Feier Saarbrückens wurde das Rathaus 1999 wieder mit einem Glockenspiel mit sich bewegenden Figuren geschmückt. Das 1998 angeschlossene Rathaus-Carrée erschließt heute den Gebäudekomplex zur Einkaufsmeile Bahnhofstraße hin.

Weiterführende Literatur:

KRANZ-MICHAELIS, Charlotte (1971): Das Rathaus Georg Hauberrissers in St. Johann an der Saar. – In: Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend, Bd. 19, S. 445-451. – Saarbrücken.



41 Der St. Johanner Markt in Saarbrücken

Bis zur Zusammenlegung von Saarbrücken, Malstatt-Burbach und St. Johann im Jahre 1909 waren alle drei Städte eigenständig. Als historisches Stadtzentrum St. Johannis ist der Markt anzusehen, von hier wuchs die Stadt zum Handelszentrum an.

Das Eckhaus zur Knappengasse, das im Volksmund „Tante Maja“ genannt wird, galt wegen seiner gotischen Fenstergewände lange Zeit als ältestes Gebäude am Platz. Bei einem Brand im Jahre 1503 wurde die mittelalterliche Bebauung am Markt weitgehend zerstört; das Eckhaus wurde um 1680 unter Verwendung der Gewände und der Holzbalkendecken neu errichtet und trägt heute eine vorbarocke Fassadenfarbe. Die wohl ältesten Häuser Nr. 8 und 49 stammen aus dem 16. Jahrhundert, der älteste Gasthof, der „Stiefel“ wurde 1718 ebenfalls unter Verwendung älterer Bausubstanz gebaut. An der Nordostseite des Marktes repräsentiert die Häuserzeile Nr. 18-28 die Stengelzeit, in der barocke Bürgerhäuser gebaut, Fassaden bestehender Gebäude neu gestaltet oder zumindest in den Residenzfarben weiß und silbergrau gestrichen wurden.

Der strahlend weiße, kreuzförmige Brunnen von 1759/60, in dessen Mitte ein Obelisk aufragt, gilt als Wahrzeichen für den St. Johanner Markt. Je mehr der Handel aufblühte, desto mehr verlagerte sich das Leben in die Bahnhofstraße; der Marktplatz wurde zur Durchgangsstraße. Da der Brunnen nun als Verkehrshindernis galt, wurde er versetzt und erst im Zuge der Etablierung der Fußgängerzone 1979 wieder an seinen alten Platz in der Sichtachse zur Saarstraße hin aufgestellt.

Der heutige Marktbereich ist das Ergebnis der städtebaulichen Erneuerung seit 1977, im Rahmen derer das charakteristische Stadtbild wieder hergestellt und eine Fußgängerzone eingerichtet wurde. Heute hat der Markt mit seinen Boutiquen, Kneipen, Bistros und Restaurants zunehmend die Funktion eines kommerziellen Freizeitbereiches für ein zahlungsfähiges Publikum, eine Entwicklung, die mit einer Abwanderung der Wohnbevölkerung einherging.

Weiterführende Literatur:

BUND DEUTSCHER ARCHITEKTEN, LANDESVERBAND SAAR (1997): Architekturführer Saarland: 1981-1996. S. 68-70. – Saarbrücken.

SCHUBART, Robert (1968): Der Brunnen auf dem Marktplatz von Saarbrücken-St. Johann (1759/60) und die Fontaine Triomphale en Piramide in Nancy (1753/56). – In: Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend 16, S. 248ff. – Saarbrücken.



42 Das Staatstheater in Saarbrücken

Das Staatstheater wurde als kulturelles Bollwerk gegen Frankreich in kurzer Bauzeit 1936-1938 nach Plänen von Prof. Paul Baumgarten, Berlin, erbaut. Der Bühnentechnik nach war es noch lang in der Nachkriegszeit das modernste Theater Deutschlands. Offiziell erhielt das Saarland das „Gautheater Saarpfalz“ zum Anlass der Rückgliederung 1935 von der nationalsozialistischen Regierung als Geschenk, wobei jedoch ein Großteil von der Stadt Saarbrücken selbst finanziert wurde. Ältere Pläne, wie die von Stadtbaurat Kruspe von 1925, wurden von Adolf Hitler verworfen, Standort und Architekt durch ihn selbst bestimmt.

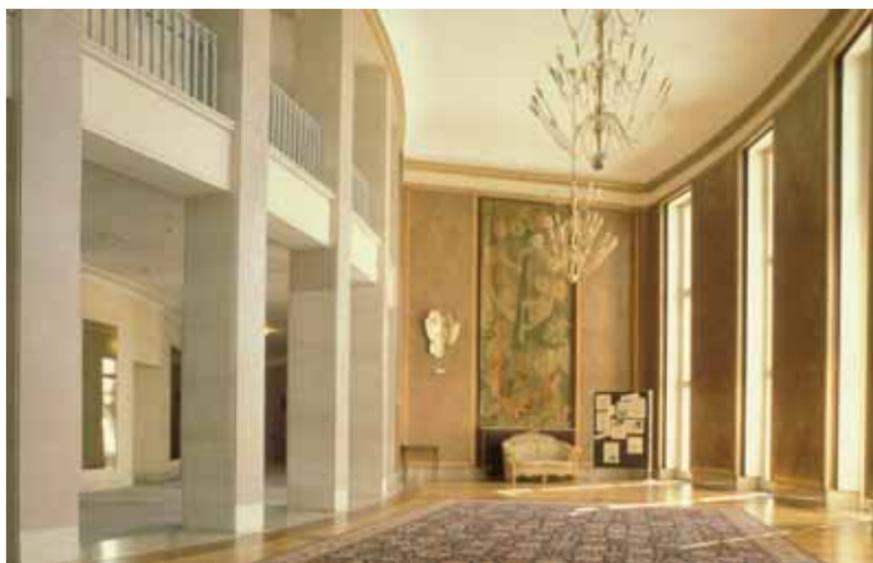
Die Gliederung des „Musentempels“ erfolgt in klaren übersichtlichen Teilen mit eigenen Dachausbildungen. Die inneren Funktionen sind am Außenbau ablesbar: ein quer liegendes Bühnenhaus, im Zentrum die mächtige turmartige Überhöhung der Hauptbühne für den Schnürboden, vorgelagert das halbrund abschließende Rechteck von Zuschauerraum und Foyer. Seitlich asymmetrisch angefügt befinden sich die Bauakte mit den Seitenbühnen, Garderoben, Magazinen, Werkstätten und Büros.

Die repräsentative monumentale Wirkung wird vor allem durch die halbrunde Eingangsfront mit vorgestellter kolossaler Säulenordnung über einer Freitreppe erzielt. Die ursprünglich kannelierten dorischen, schlanken Säulen tragen nur ein schmales Gebälk aus glattem Fries und niedriger ungliederter Attikazone darüber – hier war ursprünglich der Reichsadler angebracht. Strenge Fensteranordnung sowohl in kleinteiliger Ausbildung als auch in vertikalen Bändern oder einem horizontalen „Loggia-Fenster-Fries“, Verkleidung der tragenden Stahlkonstruktion, glatte verputzte Wandflächen, klare Baukuben und kolossale Säulenordnung entsprechen der zeitgemäßen neoklassizistischen Formensprache für offizielle Prachtbauten. Tatsächlich prägen den Bau die Verbindung von behaglicher Gemütlichkeit, im Sinne des Heimatstils, mit einer monumentalisierten kühlen Proportionierung der Bau- und Raumteile sowie bestimmender Einzelformen, etwa der Frontsäulen oder der glatt verkleideten Innenpfeiler.

1942 wurde das Theater bei Bombenangriffen zerstört, beim Aufbau vor allem im Innern von Gottfried Böhm modernisiert.

Weiterführende Literatur:

HEIDEMANN, Susanne (1988): Das Theater zu Saarbrücken. Seine Planungs- und Baugeschichte (1906-1938). – In: Saarheimat 6-7, S. 135-145. – Saarbrücken.



43 Die Alte Brücke

Die „Alte Brücke“ ist eines der ältesten verkehrstechnischen Denkmäler an der Saar. Wichtiger noch ist ihre symbolische Bedeutung als erste dauerhafte Verbindung zwischen den beiden seit 1321 selbständigen Städten St. Johann und Saarbrücken. Die Brücke erst erleichterte die Kontaktaufnahme und die Kommunikation der Bewohner beider Städte. Bis 1546 bestand zwischen beiden Siedlungen nur eine Fährverbindung. Die Anregung zum Brückenbau kam von Kaiser Karl V. höchstpersönlich. Daraufhin ließ Graf Philipp II. im Laufe von drei Jahren eine steinerne, auf insgesamt dreizehn Pfeilern ruhende Bogenbrücke bauen. Das Bauwerk war 169,22 m lang, 7,38 m breit und die Höhe soll 10,15 m „über dem gewöhnlichen Wasserspiegel“ betragen haben.

In den folgenden Jahrhunderten setzten der Brücke Hochwässer mit Eisgang, Kriege sowie städtebauliche und verkehrstechnische Planungen zu. Während des Zweiten Weltkrieges blieb die Brücke anfangs von schweren Zerstörungen bewahrt. Kurz vor dem Einmarsch der amerikanischen Truppen wurden jedoch alle Saar-Brücken im März 1945 durch die zurückweichende Deutsche Wehrmacht unbrauchbar gemacht. Die Alte Brücke ereilte dieses Schicksal zuletzt, mehrere Bögen waren zerstört. Im Juli 1946 erteilte die französische Militärregierung die Genehmigung zur Wiederherstellung der Alten Brücke. Am 13.12.1947 erfolgte die Einweihung der erneuerten Alten Brücke. Die letzten Eingriffe in die bauliche Substanz der Alten Brücke fanden in den 1960er Jahren statt. Die Stadtautobahn wurde auf dem linken Saarufer errichtet. Um Platz für eine vierspurige Fahrbahn zu schaffen, wurden zwei Brückenbögen geopfert. An ihrer Stelle entstand ein schmaler Steg in Eisenkonstruktion. Damit hatte die Alte Brücke endgültig als Verkehrsverbindung für Fahrzeuge ausgedient, seither können sie nur noch Fußgänger benutzen. In mittlerweile über 450 Jahren hat die Alte Brücke ihre Standfestigkeit nachgewiesen. Sie ist eine wichtige, unverzichtbare Konstante im Stadtbild der Landeshauptstadt Saarbrücken.

Weiterführende Literatur:

BEHRINGER, Klaus/BERGER, Marcella/OBERHAUSER, Fred [Hg.] (1998): Kähne, Kohle, Kussverwandtschaft. Ein Saarbrücker Lesebuch. – Saarbrücken.

WITTENBROCK, Rolf [Hg.] (1999): Geschichte der Stadt Saarbrücken.– Saarbrücken.



44 Die Ludwigskirche in Alt-Saarbrücken

Die Ludwigskirche als lutherische Pfarr- und Hofkirche wurde 1762-75 von Friedrich Joachim Stengel erbaut, begonnen unter Fürst Wilhelm Heinrich, vollendet unter dessen Sohn, Fürst Ludwig. 1944 weitgehend zerstört, erfolgte der Wiederaufbau ab 1947, im Innenausbau zunächst in zeitgenössischer Ausprägung, dann ab 1966 bis 1982 als Rekonstruktion des spätbarocken Innenraums. Dieses Meisterwerk des protestantischen Kirchenbaus wurde mit der umgebenden Platzanlage als ein geschlossenes Gesamtkunstwerk in Anlehnung an französische Place-Royale Vorbilder konzipiert, jedoch steht im Zentrum der Anlage nicht das Standbild des absolutistischen Herrschers, sondern, hier transzendiert, das Gotteshaus.

Die Fassaden werden durch ionische Säulen und Pilaster gegliedert. Reiche Fensterformen bestimmen die weitgehend aufgelösten Wandflächen: querovale Öffnungen in der Sockelzone, hohe Rundbogenfenster darüber, bekrönt von hochovalen oder Vierpass-Fenstern, beide durch Rokoko-Ornamentik verbunden. In den abgeschrägten Polygonseiten von Ost- und Westflügel stehen in Wandnischen die Figuren der vier Evangelisten. Die Dachzone ist hinter einer umlaufenden Balustrade mit reichem biblischem Figureschmuck zurückgesetzt. Dem Westarm vorgestellt ist der im Grundriss quadratische Turm, dessen Obergeschoss als ein mit einer Balustrade abgeschlossenes Oktagon ausgebildet ist.

In der Raumkonzeption besteht eine Synthese aus protestantischem Breitsaaltypus und einem Zentralbau in der Grundrissform des griechischen Kreuzes. In allen Kreuzarmen sind Emporen ausgebildet, die im Osten enthielt ursprünglich die Fürstenloge. Das Innere ist als Festsaal gestaltet. Im Achsen-Schnittpunkt des Baues und zugleich im Zentrum der gesamten Platzanlage liegt das symbolische Gottesauge im Strahlenkranz.

Städtebauliche Achsbezüge bestanden über die gerade von Osten zu führende Wilhelm-Heinrich-Straße zur ev. Kirche nach St. Johann, zum Schloss sowie zum Gartenschlösschen der Ludwigsberganlage. Die Qualität der Arbeiten ist überragend und kann als Höhepunkt barocken Bauens verstanden werden.

Weiterführende Literatur:

HEYDT, Horst (1993): Ludwigsplatz und Ludwigskirche zu Alt-Saarbrücken. Höhepunkt und Abschluss des evangelischen Kirchenbaus im Spätbarock. – Dudweiler.

OBERHAUSER, Fred (1999): Das Saarland. Kunst, Kultur und Geschichte im Dreiländereck zwischen Blies, Saar und Mosel. Dumont-Kunstreiseführer. S. 73-78. – Köln.



45 Das Schloss zu Alt-Saarbrücken

Aus der glanzvollsten Epoche der Saarbrücker Stadtgeschichte hat sich, trotz schwerer Zerstörungen und eingreifender Veränderungen, das barocke Baukonzept der von Friedrich Joachim Stengel 1738-1748 für Wilhelm-Heinrich errichteten Schlossanlage erhalten. Die Dreiflügelanlage öffnete sich über den Ehrenhof und den weiten Vorhof zur Stadt hin. Die Stirnseiten der Flügel und die Gelenkstellen mit dem Corps de logis wurden durch vier Eckpavillons akzentuiert, im Zentrum der Anlage erhob sich der deutlich höhere Mittelpavillon des Hauptflügels.

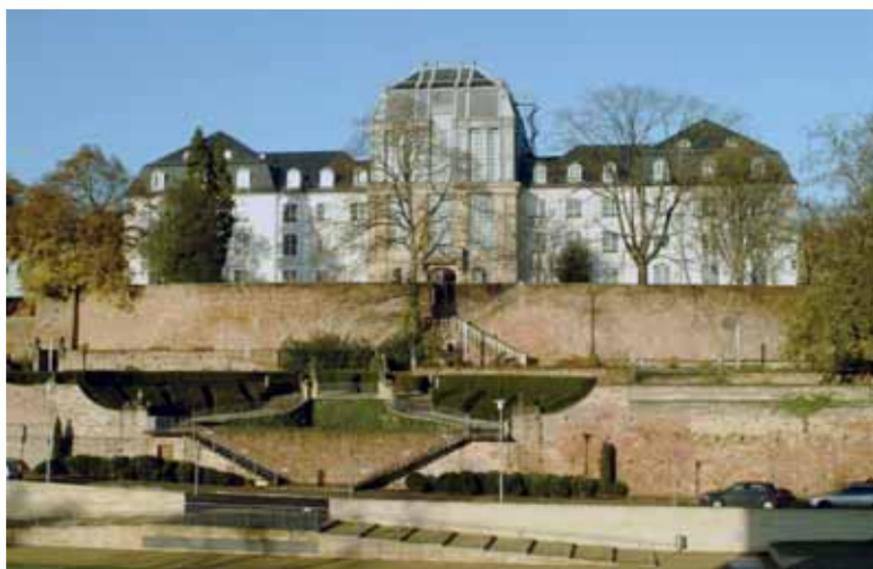
Das Barockschloss hat Stengel an traditionsreicher Stelle vorangegangener Residenz- und Wehrbauten errichtet: Eine Burg wird erstmals 999 urkundlich bezeugt, seit dem frühen 12. Jahrhundert ist hier der Sitz der Grafen von Saarbrücken. Reste der Anlagen des 13. und 14. Jahrhunderts sind nachgewiesen. Bekannt, vor allem durch die Pläne von Heinrich Hoer, ist die im frühen 17. Jahrhundert errichtete Schlossanlage; archäologisch nachzuweisen auch Spuren von Zerstörung des 30-jährigen Krieges, vor allem aber des verheerenden Stadtbrandes von 1677. Unter Motte dit la Bonté werden im frühen 18. Jahrhundert Reparaturen und Umbauten durchgeführt, bevor die barocke Neuanlage nach Abbruch und Einplanung durch Stengel erfolgt.

Dominierend im heutigen Bestand sind die nach Brand und Plünderung von 1793 um 1810 ausgeführten, klassizistisch geprägten Umbaumaßnahmen des ehemaligen Barockschlosses zum großbürgerlichen Wohnkomplex durch Johann Adam Knipper (1784-1870). 1872 stellt Hugo Dihm den stark reduzierten Mittelbau in spätklassizistischen Formen wieder her. 1938 erfolgt die Platzneugestaltung für nationalsozialistische Großveranstaltungen. Bedrückendes Zeugnis sind die im Keller erhaltenen Reste von Häftlingszellen der im Schloss eingerichteten Gestapo-Dienststelle.

Mit der umstrittenen Neugestaltung des Mittelrisalits in zeitgemäßer Formensprache und Materialien durch Gottfried Böhm, fertiggestellt 1986, bleibt der geschichtliche Zeugnischarakter der Gesamtanlage gewahrt.

Weiterführende Literatur:

- MAURER, Alfred (1995): Die Baugeschichte des Saarbrücker Schlosses und deren Erforschung. – In: Zeitschrift für die Geschichte des Saargebietes 43, S. 177-217. – Saarbrücken.
OBERHAUSER, Fred (1999): Das Saarland. Kunst, Kultur und Geschichte im Dreiländereck zwischen Blies, Saar und Mosel. Dumont-Kunstreiseführer. S. 67-72. – Köln.



46 Der Landtag in Alt-Saarbrücken

Das heutige Landtagsgebäude des Saarlandes wurde 1865-66 nach Plänen von Julius Carl Raschdorff, dem späteren Dombaumeister in Berlin als Gesellschaftshaus für die Saarbrücker Casinogesellschaft erbaut. Der zur Saar ausgerichtete Eingang im dreieckigen Mittelrisalit wird durch ein Paar dorischer Säulen unter einem Dreiecksgiebel hervorgehoben.

Das spätklassizistische Gebäude wurde mehrfach umgebaut und erweitert; so wurde 1892 an der Ostseite ein Küchentrakt in Anlehnung an die Formen des Hauptbaus nach Plänen von K. Brugger hinzugefügt, der Ende 1940er Jahre nochmals erweitert wurde.

Seit 1947 dient das ehemalige Casinogebäude als Sitz des saarländischen Landtages und erhielt einen zusätzlichen Bürotrakt. 1956 erfolgte der Ausbau des Plenarsaales. Ein Büroneubau wird 1960, vom Hauptgebäude abgesetzt, errichtet. In der zuletzt 2005-2006 ausgeführten statischen Sicherung wurde mit Erneuerung der Dachkonstruktion als sichtbare Verbesserung die Dacheindeckung statt zuvor in Bitumen in Zinkblech ausgeführt.

Unter dem Landtagsgebäude befindet sich der ehemalige Weinkeller der Casinogesellschaft, der zu den größten in Deutschland zählt.



In Anlehnung an die historischen Besitzverhältnisse trägt das am 9. Juli 1956 vom Landtag verabschiedete Wappen in nebenstehendem Saarland-Symbol die Wappen der vier größten Herrschaften an der Saar vor der Französischen Revolution. So steht der gekrönte silberne Löwe in blauem Feld für das Fürstentum Nassau-Saarbrücken, das rote Kreuz in Silber für die Kurfürsten von Trier, der rote Schrägrechtsbalken in Gold mit drei gestümmelten silbernen Adlern für das Herzogtum Lothringen und der gekrönte, rotbewehrte goldene Löwe in Schwarz für das Herzogtum Pfalz-Zweibrücken.

Weiterführende Literatur:

DER PRÄSIDENT DES LANDTAGES DES SAARLANDES [Hg.] (1987): 40 Jahre Landtag des Saarlandes. 1947-1987. – Dillingen/Saar.



47 Das Schloss Halberg

Gegen den Widerstand der Städte Saarbrücken und St. Johann verkaufte der Preußische Forstfiskus 1877 den Saarbrücker Halberg für die gewaltige Summe von 700 000 Reichsmark an den Hüttenbesitzer Karl Ferdinand Stumm (1836-1901). Vor Stumm hatte bereits 1709/10 der Saarbrücker Graf Ludwig Kraft ein Lustschloss auf dem Hochplateau in Stadtnähe erbauen lassen. Daneben entstand ein Barockgarten, den Hofgärtner Johann Friedrich Christian Koellner auf Veranlassung des Fürsten Ludwig 1772/73 um einen Landschaftspark erweiterte. Das Schloss, das ab 1774 der von ihrem untreuen Gatten enttäuschten Fürstin Wilhelmine als Aufenthaltsort diente, wurde 1793 von französischen Truppen zerstört. An solcherart berufenem Ort also ließ sich Karl Ferdinand Stumm einen repräsentativen Wohnsitz errichten. Stumm, dessen Beinamen „König von Saarabien“ seine Führerschaft innerhalb der Saarwirtschaft verdeutlicht, hatte 1873 die am Fuße des Halbergs gelegene Halbergerhütte von seinen Schwägern zurückgekauft. In der Folge beschloss er, seinen Unternehmenssitz von Neunkirchen nach Saarbrücken zu verlagern.

Die Öffentlichkeit wurde nun durch einen Zaun ausgesperrt, am Fuße des Halbergs wurden Pförtnerhäuser erstellt, und auf der ehemaligen Schlossterrasse ließ Stumm von dem hannoverschen Baurat Edwin Oppler 1877-1880 ein Schloss im neugotischen Stil erbauen. Die Anlage umfasste außer dem Hauptgebäude einen Wirtschaftstrakt mit Wasserturm, einen Torbau und, etwas außerhalb, ein Beamten- und ein Gärtnerwohnhaus. Der Hauptbau, dessen Gartenseite mit ihren Türmchen, Spitzgiebeln, Gesimsen und dem mächtigen Mittelrisaliten geschmückt war, vermittelte eine Vorstellung der wirtschaftlichen Macht des Stummschen Imperiums.

Von Stumms Erben kam das Schloss über den Landkreis Saarbrücken 1939 an die Reichsrundfunkgesellschaft. Nach dem Zweiten Weltkrieg residierte hier der französische Militärgouverneur Gilbert Grandval, der als erklärter Gegner der Neugotik die Wiederherstellung der kriegsbeschädigten Fassaden in ihrer gegenwärtigen, „bereinigten“ Form veranlasste. Ihm folgte schließlich 1959 der Saarländische Rundfunk, dessen Intendanz in den ehemals Stummschen Gemächern heute ihren Amtssitz hat.

Weiterführende Literatur:

CONRAD, Martina (1985): Schloß Halberg. – Saarbrücken.

SAARLÄNDISCHER RUNDFUNK und GESCHICHTSWERKSTATT BREBACH [HG.] (2006): Halberg History Tour. Informationsbroschüre. – Saarbrücken.



48 Die Stiftskirche St. Annual

Einst schenkte der Merowingerkönig Theudebert II. (595-612) dem Metzter Bischof Annual das Dorf Merkingen (später St. Annual) und ermöglichte ihm damit, an dem schon zur Römerzeit bedeutenden Saarübergang einen weiteren Stützpunkt des Bistums zu errichten. Dies erfolgte durch die Gründung eines Kanonikerstiftes als Zentrum der Christianisierung an der mittleren Saar. Im 12. Jahrhundert wurde das Stift dem Schutz der Grafen von Saarbrücken unterstellt und aufgrund konfessioneller Differenzen nach der Reformation aufgelöst.

Die heutige gotische Stiftskirche ruht auf historischem Boden, denn bereits die Römer hatten hier Gebäude errichtet. Der Sakralbau hat durch Erweiterungs- und Umbauarbeiten im 13. Jahrhundert die romanische Vorgängerkirche ersetzt. Um 1395 war die dreischiffige, kreuzrippengewölbte Basilika mit einem in das Langhaus einbezogenen Westturm aus Buntsandsteinquadern fertig gestellt. Ungewöhnlich für eine gotische Kirche ist die ungegliederte Gestaltung der Pfeiler im Inneren. Auf der Südseite sind die Umfassungsmauern des Kreuzganges erhalten.

Im Inneren birgt die Stiftskirche 37 Grabdenkmäler aus dem 15. bis 18. Jahrhundert in Form von Hoch- und Standgrabmälern sowie Epitaphien; weitere Grabmale befinden sich im Bereich des Kreuzganges. In der Chormitte steht die Tumba der Elisabeth von Lothringen, Gräfin von Nassau-Saarbrücken († 1456), die als erstes Mitglied der Fürstenfamilie die Stiftskirche als Grablege wählte. Bis 1647 wurden weitere Angehörige des Adleshauses hier beigesetzt. In der Nordwestecke steht die große, dreifigurige Tumba des Grafen Johann III. († 1472) und seiner beiden Frauen, Johanna von Heinsberg und Elisabeth von Württemberg.

In den Jahren 1982-1994 erfolgte wegen akuter Einsturzgefahr eine große Sanierung des Baudenkmals. Bei der Erneuerung der Bodenplatten im Mai 1991 wurde in der Nordwestecke der Vorhalle, dicht unter dem alten Steinplattenbelag, eine Madonnenstatue mit zum Teil erhaltener farbiger Fassung gefunden. Archäologische Grabungen im Kreuzgangbereich fanden in den Jahren 1996-2004 statt.

Weiterführende Literatur:

HERRMANN, Hans-Walter [Hg.] (1998): Die Stiftskirche St. Annual in Saarbrücken. – Köln.

MARSCHALL, Hans-Günther (2001): Stiftskirche St. Annual. – Saarbrücken.



49 Die St. Annualer Felsenwege

Die Felsenwege entlang des Sonnenberges im Stiftswald bei St. Annual erschließen eine natürlich entstandene Felsszenerie im Buntsandstein. Die drei Wege, der untere, der mittlere und der obere Felsenweg haben eine Länge von rund 2,5 Kilometern und überwinden rund 130 Höhenmeter. Die Wege führen an schroffen Felswänden mit Überhängen und Grotten vorbei und zeigen sich insbesondere im Winter, wenn lange Eiszapfen von den Felsen herabhängen von ihrer besonders eindrucksvollen Seite.

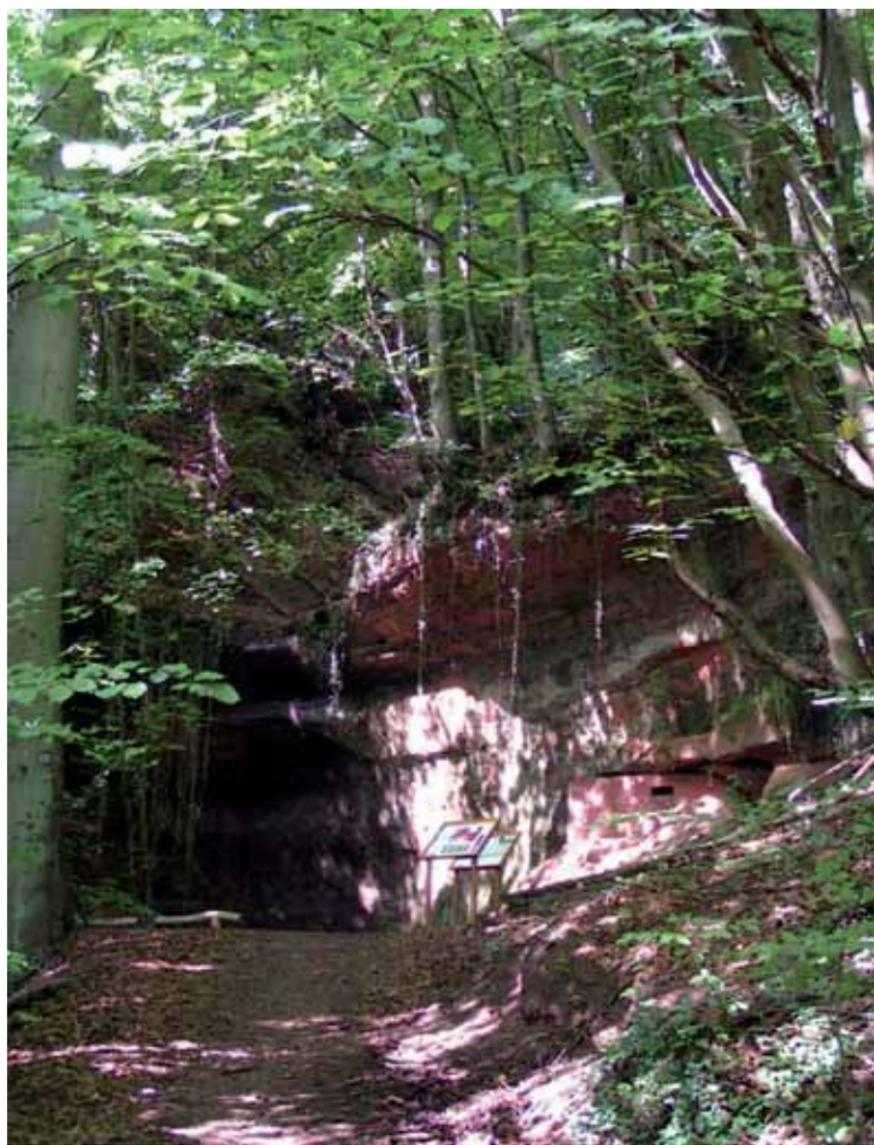
Informationstafeln erläutern die Entstehung des Naturdenkmals. Die Felsenwege ermöglichen einen Einblick in das Erdzeitalter der Trias, genauer des Mittleren und Oberen Buntsandsteins. Der Buntsandstein entstand vor rund 240 Millionen Jahren am Beginn der Triaszeit. Das Saarland lag damals am Rande eines flachen Festlandbeckens, in dem unter ariden Bedingungen Geröll und Sand abgelagert wurden. Die Sedimentpakete wuchsen auf mehrere hundert Meter Mächtigkeit und verhärteten später durch Verkieselung und Druck zu Sandstein. Freigelegt wurden die Felsen im Quartär vor rund 2 Millionen Jahren durch die Saar, die sich tief in den Untergrund einschchnitt und einen Prallhang formte. Die bizarren Felsgebilde sind schließlich durch Verwitterung entstanden. Die weicheren, feinkörnigeren Sandsteine wurden durch Wasser abgetragen, während die härteren, gröberen Schichten als Vorsprünge und Überhänge heute den Weg überwölben.

Den Namen „Buntsandstein“ erhielt die Ablagerungsperiode durch die Farbenvielfalt der entstandenen Gesteine. Die rote Farbe entsteht durch Eisen-Sauerstoff-Verbindungen, die die Sandkörner aus Quarz umhüllen. Saures Wasser löst die Eisenoxide und es entstehen rosa, gelbe und weiße Stellen im Gestein. Das Farbenspiel der Gesteinsschichten, bizzare Felsbildungen, Wasseraustritte sowie eine Vielzahl von Gräsern, Moosen und Farnen verleihen der geologischen Erkundungstour durch den Stiftswald einen besonderen Reiz.

Weiterführende Literatur:

Saarwald-Verein e.V. Saarbrücken [Hg.] (2001): Ausflüge über die Spicherer Höhen. – In: Sonderheft aus Anlaß der "Euro-Rando 2001", Europäischer Sternmarsch über Spichern nach Straßburg, S. 59-65.

UNTERE NATURSCHUTZBEHÖRDE DER LANDESHAUPTSTADT SAARBRÜCKEN: Infotafeln an den Felsenwegen bei St. Annual.



50 Der Deutsch-Französische Garten

Die regionale Bedeutung dieser Parkanlage im Südwesten der Stadt Saarbrücken, nahe der Grenze zu Frankreich, liegt nicht nur in seiner gartenarchitektonischen Gestaltung, sondern viel mehr in seiner Geschichte.

Bereits seit Mitte des 19. Jahrhunderts war das Gebiet um den Deutschmühlenweiher ein beliebtes Ausflugsziel für die Stadtbewohner. Es wurde sukzessive zur Parkanlage umgestaltet; ein Volksbad, ein Gasthaus und selbst ein kleiner Zoo, der von 1932 bis Kriegsbeginn existierte, erhöhten die Attraktivität des Deutschmühlen- und Mockentals.

Das heutige Ehrental und der Ehrenfriedhof liegen in einer historischen Stätte des Todes, denn sie sind Teil einer Flur, die im 17. Jahrhundert „in der galgendell“ hieß und somit auf Hinrichtungen in der Grafschaft Saarbrücken verweist. Im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 wurde das Gelände Teil des Schlachtfeldes der Spicherer Höhen. Auf dem Ehrenfriedhof, einem der ältesten Soldatenfriedhöfe Deutschlands, ruhen etwa 500 Opfer der Schlacht vom 6. August 1870; hier liegen Deutsche neben Franzosen, Offiziere neben Zivilisten begraben. Auch im Zweiten Weltkrieg war der heutige Park Stätte des Kriegsgeschehens. Überreste der Abwehranlagen und Kriegsschäden im Waldbestand verschandelten die ehemals reizvolle Landschaft. Zudem wurde das 1931 als Naturschutzgebiet ausgezeichnete Gebiet um Deutschmühlen- und Drahtzugweiher stark durch übel riechende Siedlungs- und Grubenabwässer aus Lothringen belastet. So verkam das einstige Erholungsgelände zu einer verminten Kloake.

Im Zuge des Wiederaufbaus wurden viele städtische Grünanlagen verbaut, so dass es der Stadt an Erholungsflächen mangelte. Zudem wollte man symbolisch den politischen Graben zwischen Franzosen und Deutschen überbrücken und wählte daher das Grenzgebiet Deutschmühlenweiher, Mocken- und Ehrental zum Ausstellungsort der Bundesgartenschau 1960. Nach Beseitigung der Befestigungsanlagen und Säuberung des Weiheres konnten deutsche und französische Landschaftsarchitekten aus einem Kriegsschauplatz einen Ort freundschaftlicher Begegnung schaffen. Der Ehrenfriedhof wurde in die 50 ha große Parkanlage integriert, die seit 1961 den Namen „Deutsch-Französischer Garten“ trägt.

Weiterführende Literatur:

LOCH, Bernd (2000): Der Deutsch-Französische Garten in Saarbrücken. Geschichte und Führer. – Saarbrücken.



Verzeichnis der Autoren

Aufgelistet sind die Autoren/Autorenkollektive sowie die zugehörigen Nummern der Beiträge.

Axel Böcker / Tanja Kaiser / Emanuel Roth:
46

Frank Ehrmantraut:
10, 13, 19, 21, 23, 27

Frank Ehrmantraut / Delf Slotta:
30, 31

Tanja Helmes:
5, 12, 15, 29, 49

Tanja Kaiser:
6, 7, 8, 9, 11, 14, 17, 18, 20, 22, 24, 25, 28, 37, 40, 41, 48, 50

Tanja Kaiser / Antje Schönwald:
16

Tanja Kaiser / Emanuel Roth:
3, 42, 44, 45

Olaf Kühne:
26

Delf Slotta:
1, 2, 4, 32, 33, 34, 35, 36, 38, 39, 43, 47

Abbildungsnachweis

Aufgelistet sind die Urheber/Herausgeber der Abbildungen sowie die zugehörige Seitenangabe.

Europäische Akademie Otzenhausen:

S. 27

Jens Falk:

S. 13 o., 15, 17, 23, 25

Gemeinde Friedrichsthal:

S. 75 o.

Sarah Halbfeld:

S. 10, 21 u., 69, 83, 87 o., 89 u., 91, 95, 97, 101, 105, 109 u.

Kreisstadt Homburg:

S. 45

Institut für Landeskunde im Saarland e.V.:

S. 13 u., 93 u.

Olaf Kühne:

S. 9, 47 o., 49, 53, 61, 65, 71, 91 o., 107, 109 o.

Landesbildstelle Saarland im LPM, Lischke Joachim:

S. 19, 29 o.

Landesbildstelle Saarland im LPM, Schneider Mechthild:

S. 41

Heinz Quasten:

S. 57 u., 60

Detlef Reinhard:

S. 55

Manfred Schmelzer:

S. 67

Delf Slotta:

S. 73, 75 u., 77, 79, 81 u., 85, 87 u., 103

Staatskanzlei:

S. 21 o., 29 u., 33, 37 o., 43 o., 47 u., 51, 57 o., 62, 63, 89 o., 93 o.,
99 u.

Juan Manuel Wagner:

S. 31, 35, 37 u., 39, 43 u.

Volker Wild:

S. 58, 59

Die Abbildung auf S. 81 o. wurde von Familie Werner Zimmer (Dudweiler)
zur Verfügung gestellt.